

WOJ 4/19

Czernowitz – Düsseldorf · Bosnien-Herzegowina · DDR

Gusel Jachina





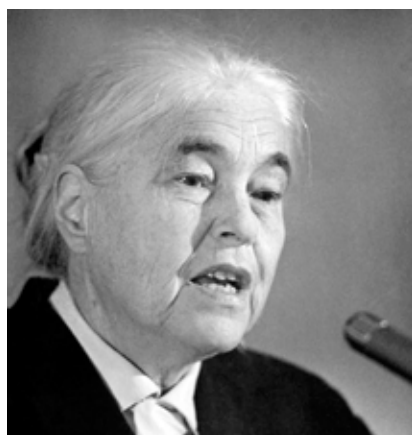
Liebe Leserinnen und Leser, liebe Freunde des Gerhart-Hauptmann-Hauses,

zum letzten Mal in diesem Jahr 2019 legen wir Ihnen unser Quartalsprogramm vor. Wir hoffen, dass es einmal mehr gelingen wird, mit einer großen Themen- und Angebotsvielfalt Ihr Interesse zu wecken.

Zugleich haben wir in diesem Jahr neuerlich die Erfahrung gemacht, dass es für uns, ja zweifellos für Bildungseinrichtungen im Allgemeinen nicht einfach ist, neue Publikumsgruppen für sich zu gewinnen. Unbeschadet der Tatsache, dass wir froh und dankbar sind, ein treues »Stammpublikum« zu haben, muss es doch unser Anliegen sein, auch darüber hinaus Menschen auf uns und unsere Angebot aufmerksam zu machen. Dies nicht zuletzt mit Blick darauf, dass das östliche Europa und seine historisch-kulturellen Verbindungslinien mit Deutschland in Zukunft noch an Bedeutung gewinnen werden. 2019 liegt die große »EU-Osterweiterung« mit dem Beitritt Estlands, Lettlands, Litauens, Polens, der Slowakei, Sloweniens, Tschechiens und Ungarns schon anderthalb Jahrzehnte zurück. 2007 kamen noch Rumänien und Bulgarien hinzu. Zuletzt, 2013, ist Kroatien in die EU aufgenommen worden. Elf der derzeit noch 28 EU-Mitgliedsstaaten liegen mithin im östlichen Mittel- beziehungsweise im südöstlichen Europa. Sollte tatsächlich Großbritannien die EU

verlassen, wächst gewiss nicht nur ihr numerisches Gewicht. Bedenkt man, dass derzeit Nordmazedonien (seit 2005), Montenegro (seit 2012), Albanien (seit 2014) und Serbien (ebenfalls seit 2012) den Status von Beitrittskandidatenländern haben, während Bosnien-Herzegowina und Kosovo diesen Status anstreben, so wird deutlich, dass die EU, wenn und wann auch immer sie sich weiter vergrößert, jedenfalls noch »östlicher« werden wird. Dies erst recht, falls sich entsprechende Wünsche seitens der Ukraine konkretisieren sollten. Was kann folglich europapolitisch wichtiger sein, als den Blick noch mehr nach Osten zu richten, um das Verständnis dafür zu fördern, dass alle diese Länder – jenseits ihrer teilweise problematischen ökonomischen Strukturen – durch Geschichte und Kultur zu Europa gehören und folglich mit Recht unter das Dach der EU streben. Und welchem Land fällt die Vermittlungsrolle zwischen dem westlichen und dem östlichen Europa mehr zu als Deutschland, das sich nun einmal seit jeher in einer eben nicht nur geographischen Mittellage befindet?

Da ist also in Zukunft ohne Zweifel weiterhin viel zu tun, auch und gerade weil 2020 das Ende des Zweiten Weltkrieges ein Dreivierteljahrhundert zurückliegen wird. Mit der Zunahme des zeitlichen Abstandes wird auch die Zahl der



WEST-OST-JOURNAL OKTOBER NOVEMBER DEZEMBER

- 4 Russlanddeutsche Kulturtage
- 6 Tschechischer DokFilm
- 9 Brecht und Dessau
- 12 Friedliche Revolution
- 12 Seghers und Wolf
- 13 Polen und ihre Nachbarn

- 13 Ost- und Mitteleuropäische Arbeitskreis
- 13 Ernst Toller
- 14 Rose-Ausländer-Straße
- 15 Ausstellung: Spuren
- 15 Tomáš Kafka
- 16 Studienreise 2020

Menschen in Deutschland geringer, die seit 1944/45 am Ende des von NS-Deutschland ausgelösten Krieges durch Flucht und Vertreibung aus den historischen deutschen Ost- und Siedlungsgebieten ihre Heimat verloren. Sie aber waren vielfach ein lebendiges Bindeglied in die Herkunftsgebiete, das nun schwächer wird. Umso bedeutsamer ist es, bei ihren Enkeln und Urenkeln, überhaupt bei allen heute und in Zukunft in Deutschland lebenden Menschen das Bewusstsein dafür zu befördern, dass die historischen und kulturellen »Schnittmengen« mit unseren östlichen Nachbarn nicht vergehen dürfen. Diese »Schnittmengen« gehören zu unserem gemeinsamen Erbe, welches uns in Europa zusammenhält, – wenn es denn vermittelt wird.

Das wollen wir weiterhin tun – mit Ihrer Hilfe. Sie finden in diesem Heft einen Fragebogen, der dazu dienen soll, Ihre Interessen besser kennenzulernen, damit wir unsere künftigen Programangebote noch besser auf Sie und auf das, was Sie für wichtig halten, ausrichten können. Wir möchten Sie daher herzlich bitten: Lassen Sie uns diesen Bogen ausgefüllt zukommen – per Post, per Email (als Scan), per Fax oder einfach, indem sie ihn gelegentlich bei einem Besuch unseres Hauses mitbringen. Wir werden im Eingangsbereich einen entsprechenden Sammelbehälter bereitstellen. Formlos können Sie auch weitere Bögen an-

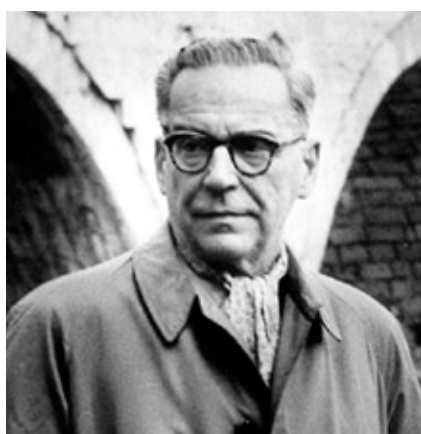
fordern, etwa um sie an Freunde und Bekannte weiterzugeben. Und Sie werden die Möglichkeit haben, die Fragebögen auch am Rande von Veranstaltungen zu erhalten und gleich vor Ort auszufüllen.

Selbstverständlich können Sie auf diesem Fragebogen auch Rückmeldungen, Kommentare, Wünsche sowie Kritik zu unserem Programm, zum West-Ost-Journal oder überhaupt zu allen Aktivitäten der Stiftung abgeben. Ob Sie das mit Ihrem Namen verbinden oder lieber ohne Namensnennung tun, bleibt völlig Ihnen überlassen. Je umfassender das Bild wird, das sich aus Ihren Rückmeldungen ergibt, desto besser wird es uns möglich sein, darauf zu reagieren.

Ich bin gespannt, welche Hilfestellungen wir für die zukünftige Arbeit der Stiftung von Ihnen erhalten werden. Und ich freue mich darauf, mit Ihnen darüber ins Gespräch zu kommen – am Rande von Veranstaltungen oder bei anderer Gelegenheit.

Herzlichen Dank schon jetzt für Ihre Mitwirkung und beste Grüße
Ihr

Wolfgang Ickert



- | | | |
|---|---|---------------------------|
| 22 Ausstellung: Romantik in Preußen | 26 Studienreise 2019 | 33 Im Schatten Europas |
| 22 Ausstellung: Brünnener
Persönlichkeiten | 32 Die Liebe ist ein seltsames Spiel | 33 Andreas-Gryphius-Preis |
| 23 NRW-Schülerwettbewerb | 32 Herbstliches Serenadenkonzert | 33 Michael Zeller |
| 23 Schulbuchprojekt | 32 Von Musik leben | 33 Gotthard Conrad |
| 24 Städtepartner-Konferenz | 32 Musikensembles als soziale
Gruppe | 33 Im Schatten Europas |
| 25 Weihnachten im GHH | 33 Kaschubische Himmel | 34 Bibliothek |
| | | 35 Chronologie |

Russlanddeutsche Kulturtage 2019

01. Oktober – 19.00 Uhr

ZwischenHeimaten

Lesung mit Artur Rosenstern, Irina Peter und Larissa Mass

Heimatverlust und das Gefühl des Fremdseins, aber auch die Suche nach einer neuen Heimat oder mehreren Heimaten sind in unserer von Migration geprägten Gegenwart aktueller denn je. Aufgrund ihrer wechselhaften und leidvollen Geschichte haben die Deutschen aus Russland einen besonderen Bezug dazu entwickelt. Das Gefühl immer DAZWISCHEN zu stehen und nie richtig anzukommen, spiegelt sich oft in den Texten von Autorinnen und Autoren russlanddeutscher Herkunft wider. Der Literaturkreis der Deutschen aus Russland stellt seinen aktuellen Sammelband vor, in dem das Thema Heimat in einer bunten Mischung aus literarischen Formen und verschiedenen Blickwinkeln beschrieben wird.



Artur Rosenstern, Irina Peter, Larissa Mass

07. Oktober – 19.00 Uhr

Mein Leben in Deutschland begann mit einem Stück Bienenstich

Lesung mit Viktor Funk

Lange hat er geglaubt, zur deutschen Gesellschaft dazu zu gehören, bis er Marie trifft. Sie stammt aus Rumänien und betont das gern. Er hat dagegen seine Vergangenheit versteckt. Die Beziehung mit ihr weckt Erinnerungen an seine Kindheit: endlose Tage in der sowjetischen Provinz in Kasachstan mit Großvater und Vater beim Angeln und dann die ersten, schwierigen Jahre in Deutschland. Hier hat er lange nicht verstanden, warum er nicht mehr von Lenin erzählen kann, warum das, woran er als Kind geglaubt hat, nun falsch sein soll. Und nun spitzt sich diese Krise mit Marie zu. Sie wirft ihm vor, sich selbst zu verraten, um ein »Deutscher« zu sein. Doch in seinem Pass steht die Staatsangehörigkeit, die er immer haben wollte: »Deutsch«. Viktor Funk behandelt in seinem Debütroman Identitätskrisen junger Menschen mit Migrationshintergrund. Mit den großen Fragen »Wo gehöre ich hin?«, »Wo ist meine Heimat?« und »Was darf ich aus meiner Vergangenheit mitbringen?« trifft der Autor das Gefühl einer ganzen Generation.

05. Oktober – 15.00 Uhr

Kulturschicht. Die Deutschen im Altai



Film und Gespräch mit Boris Schwarzmann, Katja Beil und Waldemar Hooge. Der Film von Boris Schwarzmann erzählt von den Deutschen, die mehr als zweihundert Jahre auf dem Altai lebten. Begleitet vom Protagonisten des Films, einem enthusiastischen Historiker, erfahren die Zuschauer viel über den Einfluss der Deutschen auf das kulturelle, wissenschaftliche und soziale Leben im Russischen Imperium des 18. bis 20. Jahrhunderts.

11. Oktober – 19.00 Uhr

Flügelklänge am Kamin

Tanz- und Musikabend mit Oleg von Riesen und Dimitri German

15. November – 17.00 Uhr

Heimat in Tradition

Herbstfest der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland mit bunten künstlerischen und kulinarischen Beiträgen

18. Oktober – 19.00 Uhr

Bye bye Baby

Film und Gespräch mit Julia Boxler

In ihrem ersten Dokumentarfilm kehrt die Regisseurin Julia Boxler, eine aus Kasachstan stammende Deutsche, 2014 zum ersten Mal zurück in ihr Geburtsland – 18 Jahre, nachdem sie es als Kind mit ihrer Familie verlassen hatte. Von der Hauptstadt Astana reiste Boxler mit Auto und Zug durch das ganze Land bis in ihre Heimatstadt Kökschetau, dann weiter zum Altai-Gebirge nach Semipalatinsk und in die Steppe, das »Zentrum Eurasiens«. Auf ihrer sehr persönlichen Reise in die eigene Vergangenheit zeigt sie Kasachstan als ein Land verschiedener Kulturen und Religionen, Legenden und mystischer Geschichten. Gleichzeitig ist der Film ein Versuch, wieder eine Verbindung zu Kasachstan aufzubauen, das nach der Auswanderung komplett aus ihrem Leben verschwunden war.

Bild: istockphoto.com



Viktor Funk, Gusel Jachina, Julia Boxler

12. November – 20.00 Uhr

Wolgakinder

Lesung und Gespräch mit Gusel Jachina, Moderation Mirko Schwanitz (Deutschlandfunk)

Veranstaltungsort: Zentralbibliothek, Bertha-von-Suttner-Platz 1

Der kauzige Schulmeister Jakob Bach unterrichtet die Kinder im Dorf Gnadeltal an der Wolga. Viel lieber beschäftigt er sich aber mit deutscher Literatur und hat eine unerklärliche Leidenschaft für Gewitter. Bis er sich in die schöne Bauerntochter Klara verliebt und sein beschauliches Leben einen unerwarteten Lauf nimmt. Gusel Jachina schildert in ihrem Roman die Lebensgeschichte des Dorflehrers und gleichzeitig die Geschichte der Wolgadeutschen. Sie erzählt von ihrer Herkunft, ihrem bäuerlichen Leben zu Zeiten der Zaren bis hin zur Oktoberrevolution und später der Gründung der Deutschen Republik an der Wolga. Immer wieder lässt Jachina in ihre Beschreibungen Märchelemente einfließen und den Leser so die Atmosphäre einer untergegangenen Welt – der Welt der Wolgadeutschen – spüren.

Bild Jachina: Basso Cannara, elkost.com

In Kooperation mit: Stadtbüchereien Düsseldorf; Mit freundlicher Unterstützung
des Kulturreferats für Russlanddeutsche der Bundesregierung



Stadtbüchereien
Landeshauptstadt Düsseldorf



KULTURREFERAT FÜR
RUSSLANDDEUTSCHE



Tschechische DokFilme am Mittwoch

Schon seit mehreren Jahren entstehen in der Tschechischen Republik herausragende Dokumentarfilme, die von hoher künstlerischer Qualität sind, ungewöhnliche Bildwelten erschaffen und beeindruckende Geschichten erzählen, die nicht selten auch die gemeinsame Vergangenheit von Deutschen und Tschechen betreffen. In einer regelmäßigen Veranstaltungsreihe präsentieren Ihnen das Tschechische Zentrum Düsseldorf und das Gerhart-Hauptmann-Haus einmal im Monat ausgewählte Beispiele des tschechischen Dokumentarfilmschaffens.



23. Oktober – 19.00 Uhr

King Skate

CZ 2018, 82 Min., OmeU, Regie: Šimon Šafránek

Der erste lange Dokumentarfilm über das Skateboarding in der Tschechoslowakei erzählt eine packende Geschichte von Sehnsucht nach Freiheit im Einheitsgrau der 1970er- und 1980er-Jahre. Einzigartige Filmaufnahmen von damals, untermalt vom Soundtrack der Punkmusik, machen mit den einstigen Kultgestalten des Skateboarding bekannt, die ihre Erinnerungen an gebrochene Knochen und unzerbrechliche Freundschaften mit uns teilen. Anders als der deutsche Film »This Ain't California« ist »King Skate« keine Fiktion. Der tschechische Regisseur Šimon Šafránek und sein Team sind durch die ganze Republik gereist, um die Helden jener Zeit vor der Wende ausfindig zu machen: »Jeder hat ein anderes Schicksal, aber eines wiederholt sich immer. Der Spaß, die Jugend, die Zeit, wenn man jeden Tag neue Abenteuer erleben möchte. Es war, wie einer der Protagonisten sagt, »eine endlose Party«. Diese besondere Energie wollen wir möglichst gut wiedergeben.« Die positive Stimmung des Films, der Anfang dieses Jahres als bester tschechischer Dokumentarfilm 2018 mit dem Böhmisches Löwen geehrt wurde, ist ansteckend und springt auch auf diejenigen über, die noch nie auf einem Skateboard gestanden haben.



13. November – 19.00 Uhr

Největší přání / The Greatest Wish

CZ, SK 2012, 80 Min., OmeU, Regie: Olga Špátová

»Den Eiffelturm sehen«, »Besser sein als die Eltern«, »Innere Gleichgewicht finden«. Das sind einige überraschende Antworten auf die Frage nach dem größten Wunsch, den die Regisseurin Olga Špátová jungen Tschechinnen und Tschechen vor ein paar Jahren gestellt hat. Mit ihrer Dokumentation hat sie ein filmisches Porträt der ersten Generation geschaffen, die nach der Samtenen Revolution von 1989 in demokratischen Verhältnissen aufgewachsen ist und keine politische Unterdrückung mehr erfahren hat.

Mit diesem Projekt hat sich die Filmemacherin zugleich ihren eigenen größten Wunsch erfüllt, nämlich an die zwei gleichnamigen Projekte ihres Vaters Jan Špáta anzuknüpfen. Dieser hatte 1964, zur Zeit der politischen Liberalisierung der Tschechoslowakei, und 1990, kurz nach der politischen Wende von 1989, jungen Menschen die Frage nach ihrem größten Wunsch gestellt. Špátová greift auf dieses Archivmaterial zurück und vergleicht so die Vorstellungen der jungen Menschen von heute mit denen ihrer Altersgenossen, die noch mit dem Eisernen Vorhang aufgewachsen sind.

In Kooperation mit:
Tschechisches Zentrum Berlin



11. Dezember – 19.00 Uhr

Information. Mystifikation. Fiktion.

Kurzfilme von Adéla Babanová

Die geschichtsinteressierte Videokünstlerin und Regisseurin Adéla Babanová (geb. 1980) zeigt intelligent und hintergründig-unterhaltsam, wie in der Tschechoslowakei vor 1989 Propaganda funktionierte. Gleichzeitig testet sie auch uns medienkompetente Zuschauer und Zuschauerinnen von heute, inwieweit wir in der Lage sind, zwischen Information und Mystifikation, Realität und Fiktion zu unterscheiden. Häufig arbeitet Adéla Babanová mit Archivmaterialien und neu gedrehten, fiktiven Sequenzen, die nur schwer auseinanderzuhalten sind und sich zu einer ganz neuen Wirklichkeit zu verweben scheinen. Die Drehbücher schreibt ihr Bruder Džian Baban, der ein für seinen subversiven Humor bekannter Comicautor ist. Gezeigt werden die Kurzfilme:

Odkud spadla letuška? / Where Did the Stewardess Fall From?

CZ 2014, 12 Min., OmeU | Eine besondere Patientin kommt im Krankenhaus zu Bewusstsein, eine Stewardess, die einen Flugzeugabsturz aus großer Höhe überlebt hat. Noch lässt ihr Gedächtnis sie im Stich – aber der Arzt und ein freundlicher Mann mit Anzug und Krawatte füllen bereitwillig alle Lücken.

Neptun

CZ 2018, 38 Min., OmeU | Fiktive Dokumentation über Fake News zu Zeiten des Kalten Krieges: 1964 bergen tschechische Taucher am Grund eines südböhmischen Sees mehrere Kisten mit Sprengstoff und brisanten Nazi-Dokumenten. Regisseurin Adéla Babanová entlarvt die Aktion nicht nur als gezielte Desinformationskampagne, sie enthüllt ein weiteres unerhörtes Geheimnis.

Návrat do Adriaportu / Return to Adriaport

CZ 2013, 15 Min., OmeU | Filmische Rekonstruktion eines grandiosen Bauprojektes: ein Tunnel sollte die Tschechoslowakei mit dem Mittelmeer verbinden, damit tschechische und slowakische Urlauber schneller an ihre geliebte Adriaküste gelangen. Ob das wirklich so gewesen ist?



09. Dezember – 19.00 Uhr

»Die Künstler der DDR haben einen ganz besonders komplizierten Kampf zu kämpfen.«

Bert Brechts und Paul Dessaus »Lukullus«-Oper und die Kunstpolitik der frühen DDR
Kommentierte Lesung (mit Musikbeispielen) mit
Dr. Katja Schlenker und Prof. Dr. Winfrid Halder

Der kann das doch, so mag manch einer im Politbüro der SED gedacht haben, und was schreibt der da nun zusammen?! Der kann doch, der Dessau, Musik schreiben nämlich, wie sie sein soll: zündend, begeisternd, pathetisch, verständlich, nachsingbar durch jeden FDJ-Chor – und vor allem mit klarer politischer Botschaft. Aber das jetzt!? Und natürlich einmal mehr im Verein mit dem Brecht, dem unsicheren Kantonisten, na klar!

Der kann das, wir wissen das, wir haben's doch selbst oft genug gesungen oder wenigstens gebummelt, immer aber erregt durch den stampfenden Marschrhythmus, dem sich keiner so leicht entziehen kann, so hat vielleicht etwa Wilhelm Zaisser gedacht. Zaisser, der seit Mitte Februar 1950 der erste Chef des soeben gegründeten Ministeriums für Staatssicherheit war, des Ministeriums, dessen Schaffung die Parteispitze der KPD/SED nach sowjetischer Anleitung längst vorbereitet hatte und nun, wenige Monate nach der förmlichen Gründung der Deutschen Demokratischen Republik in die Tat umsetzte. Zaisser, 1893 als Polizistensohn – ein Omen? – bei Gelsenkirchen geboren, Absolvent eines evangelischen Lehrerseminars und dann Volksschullehrer in Essen, hatte es im Ersten Weltkrieg zum Leutnant in der kaiserlichen Armee gebracht, bevor das Kriegsgrauen – wie bei nicht wenigen seiner Generation – seine politische Weltsicht vollständig veränderte. Er wurde Mitglied der ersten Stunde in der zur Jahreswende 1918/19 gegründeten Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD), übernahm wieder militärische Führungsaufgaben, als die »Rote Ruhrarmee« sich im Frühjahr 1920 gegen den rechtsnationalen Kapp-Putsch stemmte, welcher der jungen Demokratie in Deutschland gleich wieder den Garaus machen wollte. Verteidiger des Parlamentarismus in Form der erst wenige Monate zuvor in Kraft getretenen Weimarer Reichsverfassung waren Zaisser und seine Genossen nicht. Als die »Rote Ruhrarmee« durch Freikorps und Reichswehr, die sich der SPD-geführten Reichsregierung unterstellt hatte, zerschlagen wurde, landete Zaisser für einige Monate im Gefängnis. Im Schuldienst konnte er danach im vom sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Otto Braun regierten Preußen nicht bleiben, da wurde er Berufsrevolutionär. Nach Stationen in der KPD-Bezirksleitung Ruhr ging er bald auf seine erste Schulung in der jungen Sowjetunion, wo die wichtigsten »Kader« der kommunistischen Parteien aus aller Herren Länder bedingungslos auf die Führungsrolle der Moskauer Genossen eingeschworen wurden. Seit 1927 lebte Zaisser längere Zeit in der Sowjetunion, verfeinerte seine militärischen Kenntnisse (nicht zuletzt die für den »verdeckten Kampf«), wurde 1932 Mitglied der sowjetischen kommunistischen Partei KPdSU, nahm verschiedentlich für diese Auslandsaufgaben zwischen Prag und der Mandschurei wahr. Seit 1940 war Zaisser zudem sowjetischer Staatsbürger. Für die deutschen Genossen war er schwer zu durchschauen: einer der Ihren scheinbar, aber doch irgendwie mehr, denn derart enge Kontakte in die inzwischen von Josef Stalin gelenkte Führungsetage der KPdSU hatte kaum ein anderer und schon gar nicht Parteichef Ernst Thälmann.

Thälmann wurde bereits im März 1933 durch das NS-Regime inhaftiert und sollte bis zu seiner Ermordung im Konzentrationslager Buchenwald im August 1944 nicht mehr freikommen. Soweit die deutschen Kommunisten sich der

Verfolgung durch die Gestapo entziehen und ins Ausland fliehen konnten, bot ihnen der im Sommer 1936 ausgebrochene spanische Bürgerkrieg die zunächst einzige Möglichkeit, mit der Waffe in der Hand gegen den Faschismus zu kämpfen. Die von den rechten Putschisten um General Francisco Franco bedrohte spanische Republik bekam Zuzug von Freiwilligen nicht nur aus Deutschland, welche dort die »Internationalen Brigaden« formierten. Die deutschen Freiwilligen, insgesamt etwa 5.000 Mann, rangierten zahlenmäßig gleich hinter den Franzosen (ca. 7.500) an zweiter Stelle. Insgesamt dienten zwischen 1936 und 1939 in den bunt zusammengewürfelten und schlecht ausgerüsteten Verbänden rund 40.000 Männer überwiegend aus europäischen Ländern, allerdings auch circa 2.800 US-Amerikaner. Da die Interbrigadisten zwar meist politische Entschlossenheit und großen Wagemut, dagegen nur selten militärische Erfahrung mitbrachten, wurde ein versierter Experte wie Wilhelm Zaisser dringend benötigt. Als er im November 1936 das Kommando über die XIII. Internationale Brigade (schon die Zählung war Tarnung – es gab nie mehr als fünf Brigaden) übernahm, firmierte er freilich auch für die deutschen Mitkämpfer unter dem Pseudonym »General Gomez«. In der XIII. Interbrigade kämpften hauptsächlich Deutsche, Polen und Franzosen, aber auch Spanier gegen Franco und dessen deutsche und italienische Unterstützungskräfte (allein in der hochmodern ausgerüsteten deutschen »Legion Condor« dienten, allerdings nicht zeitgleich, mehr als 20.000 Wehrmachtsangehörige). Auch nachdem »General Gomez« die Führung der Brigade Mitte 1937 wieder abgab, blieb er in führenden Funktionen der internationalen Verbände. Kurz vor der endgültigen Niederlage der republikanischen Kräfte und der Auflösung der Internationalen Brigaden in Spanien im Frühjahr 1939 kehrte Zaisser-Gomez nach Moskau zurück, um wieder wichtige Aufgaben bei der Kommunistischen Internationale zu übernehmen.

Wilhelm Zaisser war allerdings lange genug in Spanien, um mitzuerleben, wie die Hymne der deutschen Interbrigadisten aus der Taufe gehoben wurde. Mitte 1937 kam der Sänger und Schauspieler Ernst Busch nach Spanien, um die Internationalen Brigaden zu unterstützen. Busch, bekannt aus seiner Bühnen- und Filmtätigkeit in den 1920er-Jahren, war 1933 sogleich aus NS-Deutschland emigriert. Im Gepäck nach Spanien hatte er mehrere Kampflieder, die er vortrug und auch mit Angehörigen der Internationalen Brigaden gemeinsam auf Schallplatte aufnahm. Eines dieser Lieder war »Spaniens Himmel breitet seine Sterne« – auch unter dem Titel »Die Thälmann-Kolonie« bekanntgeworden. Das Lied, musikalisch auf Laiensänger zugeschnitten, war eine Gemeinschaftsproduktion von Paul Dessau (Musik) und dessen damaliger Ehefrau Gudrun Kabisch (Text). Nicht zuletzt durch die Aufnahmen mit Ernst Buschs professionell ausgebildeter, schmetternder Vorsängerstimme wurde es rasch international bekannt.

Busch hatte mehrere Liedkompositionen nach Spanien mitgebracht, die Dessau ihm in Paris übergeben hatte. Dessau war seinerseits sofort 1933 nach Frankreich emigriert – als politisch links eingestellter Künstler jüdischer Herkunft passte er allzu genau in das Feindbild der Nazis. Die Emigration unterbrach abrupt Dessaus Karriere: 1894 in einer jüdischen Familie in Hamburg geboren, die schon viele Musiker und Kantoren hervorgebracht

Bild oben: Bertolt Brecht und Paul Dessau

Unten: Transparente nach dem »Tag der Republik« 1969: Plakat zu »Die Verurteilung des Lukullus« neben einem Bild von Walter Ulbricht



hatte, hatten seine künstlerischen Anfänge etwas Wunderkindhaftes. Die angestrebte Violinvirtuosenlaufbahn musste er indes rasch aufgeben, als er Probleme mit der linken Hand bekam. Seither konzentrierte Dessau sich auf das Komponieren und wurde zudem Dirigent. Im Ersten Weltkrieg vorübergehend Soldat, kam Dessau 1920 als Kapellmeister an die Kölner Oper. Sein Chef war hier mit Otto Klemperer einer der bedeutendsten Orchesterleiter des 20. Jahrhunderts. Der gebürtige Breslauer Klemperer war zugleich einer der entschiedensten Förderer der zeitgenössischen Musik, der in Köln und später in Berlin (Krolloper) eine Vielzahl bedeutender Uraufführungen leitete (darunter Werke von Arnold Schönberg, Paul Hindemith, Ernst Křenek und Leoš Janáček, später allesamt – wie Klemperer selbst – durch die NS-Kulturpolitik verpönt). Nach Dessaus »Lehrzeit« bei Klemperer folgten Stationen in Mainz und Berlin, wo er unter Bruno Walter arbeitete, nicht minder bedeutend als Klemperer. Seit Ende der 1920er-Jahre begann Dessau auch Filmmusik zu schreiben, was er – für seinen Lebensunterhalt wichtig – in der Emigration fortsetzen konnte. In Frankreich kam er allerdings auch verstärkt mit modernen Tendenzen der Komposition in Berührung, insbesondere mit Arnold Schönbergs Zwölftontechnik.

Nach Kriegsbeginn 1939 floh Dessau weiter in die USA. Unter äußerst dürftigen Bedingungen zunächst in New York tätig, traf er dort Bert Brecht wieder, den er bereits 1928 kurz kennengelernt hatte. Die beiden begründeten 1942 eine künstlerische Zusammenarbeit, die bis zu Brechts Tod 1956 andauern sollte. Dessau schrieb die Bühnenmusik zu einer ganzen Reihe von Brechts Stücken, insbesondere nachdem dieser ihn 1943 zum Umzug nach Los Angeles beziehungsweise Hollywood bewogen hatte, wo Brecht selbst in einem der wichtigsten Zentren der deutschen künstlerischen Emigration lebte. Neben der Arbeit mit Brecht konnte Dessau hier auch wieder durch das Schreiben von Filmmusik Geld verdienen.

Ahnlich wie im Falle Brechts wurden die politischen Rahmenbedingungen für Dessau in den USA nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Beginn des »Kalten Krieges« zwischen der westlichen Welt einerseits und der Sowjetunion mit ihren Satelliten andererseits immer ungünstiger. Dessau war seit 1936 Mitglied der Kommunistischen Partei. Kommunisten aber oder auch nur »Linke« waren in den USA im Zeichen der »McCarthy-Ära« unerwünscht und erheblichen Pressionen ausgesetzt.

Paul Dessau kehrte 1948 nach Deutschland zurück; er entschied sich für die damalige Sowjetische Besatzungszone. Hier war er angesichts seines bisherigen Werdegangs willkommen – und nicht nur ehemaligen »Spanienkämpfern« war sein Name ein Begriff. Vor allem konnte Dessau hier die Zusammenarbeit mit Brecht wiederaufnehmen, der die USA bereits vor ihm, nämlich im November 1947, verlassen hatte. Rasch kamen in Ost-Berlin mehrere Stücke Brechts auf die Bühne, zu denen Dessau die Musik geschrieben hatte. Daneben war er auch wieder als politischer Liedkomponist tätig – er lieferte, auf einen Text von Brecht, unter anderem das »Aufbaulied« der SED-gelenkten Jugendorganisation FDJ.

Schostakowitsch kam davon, gewiss auch, weil er sich öffentlich unterwarf, Reue bekundete und »verständlichere« Musik schrieb.

Brecht und Dessau wurden hervorragende Arbeitsbedingungen geboten – als prominente Künstler genossen sie unter den desolaten Nachkriegsbedingungen in der SBZ und dann der jungen DDR eine ganze Reihe von materiellen Privilegien. Allerdings wurde zugleich von ihnen politische Linientreue erwartet. Dies galt auch und gerade für ihr künstlerisches Schaffen, denn Kunst hatte im Verständnis des in der SED – und damit der DDR – dogmatisch geltenden Marxismus-Leninismus immer auch eine politische Dimension. Sie sollte zur »richtigen« Bewusstseinsbildung des »Volkes« beitragen. Josef Stalin hatte schon bald nachdem er sich in der Sowjetunion zum Alleinherrscher aufschwingen konnte (unter Eliminierung vorzugsweise der durch die westeuropäische Kultur geprägten Intellektuellen in der Parteiführung) die Devise vom »Sozialistischen Realismus« ausgegeben. An dieser Kunstdoktrin hatten sich alle künstlerisch Schaffenden in der Sowjetunion oder deren Machtbereich zu halten. Das Grundproblem bestand darin, dass niemals exakt definiert wurde, was darunter eigentlich zu verstehen sei. Das machte die Kulturpolitik in Reichweite Stalins für die Betroffenen hochgradig unberechenbar – ein moderner Komponist wie Dimitri Schostakowitsch

etwa wurde zeitweilig öffentlich gefeiert, andererseits musste er nach der Publikation des offenbar von Stalin persönlich inspirierten berüchtigten Artikels »Chaos statt Musik« im Zentralorgan der KPdSU »Prawda« Ende Januar 1936 ganz wörtlich um sein Leben fürchten. Der Artikel verdamnte Schostakowitschs Oper »Lady Macbeth von Mzensk« als »volksfremd« und »dekadent«. Wie prekär die Situation für Schostakowitsch war, zeigt der Umstand, dass das Werk bereits zwei Jahre zuvor in Moskau

uraufgeführt und einhellig bejubelt worden war. Ende Januar 1936 aber hatte Stalin selbst eine Aufführung besucht – und wenig später kam der namentlich nicht gezeichnete Prawda-Artikel heraus, der unverhohlen drohte, dieses »Spiel« könne »böse enden«. Die blutigen, Millionen von Todesopfern fordernden »Säuberungen« auf Geheiß Stalins hatten längst begonnen.

Schostakowitsch kam davon, gewiss auch, weil er sich öffentlich unterwarf, Reue bekundete und »verständlichere« Musik schrieb (die allerdings höchst hintergründig ist). Nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion im Juni 1941 schuf er seine 7. Sinfonie (»Leningrader«), die rasch ein Weltenerfolg wurde und Schostakowitsch zu einem der bekanntesten sowjetischen Künstler überhaupt machte. Nach Kriegsende 1945 wurden jedoch in der Sowjetunion die Pressionen aufgrund der Doktrin des »sozialistischen Realismus« wieder verschärft. Andrej Shdanow, der zum engsten Mitarbeiterstab Stalins zählte, als rigoroser »Säuberer« gefürchtet, griff unter anderem Schostakowitsch, aber auch Dichter wie Boris Pasternak und Anna Achmatowa an. Zugleich blieb der »sozialistische Realismus« inhaltlich nebulös wie bisher, klar war eigentlich nur, dass es sich um ein wohl mehr gefühltes als ästhetisch-künstlerisch begründetes Ressentiment gegen die »Moderne« in der Kunst an sich handelte. Die war eben, angeblich, »dekadent« und »volksfremd«, »formalistisch«.

Die von Shdanow angezettelte kulturpolitische Kampagne schwappte auch in die SBZ/DDR über, getragen zunächst von

einflussreichen »Kulturoffizieren« der sowjetischen Besatzungsmacht. Die in der Moskauer Emigration endgültig zu eilfertigen Nacheiferern jeglicher Vorgaben aus dem Machtapparat Stalins geformten führenden deutschen Kommunisten um Walter Ulbricht und Wilhelm Pieck zogen auch hier nach. Ins Blickfeld der Hüter des »sozialistischen Realismus« geriet im Bereich der Musik zunächst die Oper »Antigona« von Carl Orff. Orff lebte in seiner Heimatstadt München, die Oper war 1949 bei den Salzburger Festspielen erfolgreich uraufgeführt worden. Danach übernahm sie die Sächsische Staatsoper in Dresden zur Inszenierung, die Anfang 1950 Premiere hatte. Orff war 1949 unter den ersten Trägern des neu geschaffenen »Nationalpreises« der DDR für Kunst und Literatur. Er rangierte zwar nur unter den Ausgezeichneten der III. Klasse des Preises, aber selbst diese war noch ausgesprochen großzügig dotiert. Somit erschien der Komponist (trotz seines Wohnsitzes in der Bundesrepublik) als politisch akzeptabel genug, um auch in Dresden gespielt zu werden. Bald nach der Dresdner Premiere (natürlich nicht in der 1945 zerstörten Semperoper) begannen jedoch die Angriffe auf Orffs Musik, die als »unmelodisch, sogar abstoßend und geräuschvoll mit Schlaginstrumenten ausgestattet« attackiert wurde. Walter Ulbricht selbst soll mit größtem Missfallen am Premierenabend zugegen gewesen sein – während das »normale« Opernpublikum zum größten Teil begeistert reagierte. Die ursprünglich positive erste Zeitungskritik wurde korrigiert: Orffs Musik sei »niederschmetternd«, »pessimistisch«, »nicht vorwärtsgerichtet«, kurzum zur Beförderung des SED-verordneten Aufbau-Enthusiasmus in der DDR höchst ungeeignet.

Orffs Musik sei »niederschmetternd«, »pessimistisch«, »nicht vorwärtsgerichtet«, kurzum zur Beförderung des SED-verordneten Aufbau-Enthusiasmus [...] ungeeignet.

Der Münchner Orff, zweifellos einer der führenden Vertreter der zeitgenössischen Musik in Deutschland, konnte einigermaßen gelassen bleiben. Die Dresdner Betroffenen ging das schon näher an: Für den renommierten Dirigenten Josef Keilberth, der die »Antigona«-Premiere geleitet hatte, waren die Querelen darum einer der Gründe, Dresden zu verlassen. Keilberth nahm im Sommer 1950 den Posten des Chefdirigenten der Bamberger Symphoniker an, ging also nach Westdeutschland. Die Sängerin der Titelpartie, die Sopranistin Christel Goltz, schon seit den späten 1930er-Jahren einer der Stars an der Dresdner Oper, verließ die Stadt ihrerseits und ging nach Wien. Keilberth und Goltz hatten beide – wie Orff – 1949 den erstmals verliehenen »Nationalpreis« der DDR erhalten, aber den I. Klasse.

Paul Dessau und Bert Brecht waren also im Grunde gewarnt, als sie mit ihrem neuen Gemeinschaftswerk auf den Plan traten – der Kampflieder-Komponist Dessau hatte nämlich jenseits seiner Beiträge zur Gebrauchsmusik keineswegs von dem Wunsch Abstand genommen, selbst modernen Entwicklungstendenzen in der Komposition zu folgen. Brecht war stets eigenwillig geblieben, politisch zweifellos ein »Linker« gewiss, überzeugter Marxist, aber – anders als Dessau – niemals Parteimitglied der KPD. Auch von der Mitgliedschaft in der SED hielt Brecht sich fern. Beide waren zudem, und das zog nicht nur in ihrem Fall das Misstrauen der ehemals in der Moskauer Emigration befindlichen Parteigewaltigen auf sich, in der »Westemigration« gewe-

sen, schließlich gar in den USA. Alle einstigen West-Emigranten standen im Verdacht, vielleicht doch irgendwie mit dem dort herrschenden »Klassenfeind« kooperiert zu haben, vielleicht gar als dessen »Agenten« zurückgekehrt sein. Der diesbezügliche Verfolgungswahn war nicht geringer ausgeprägt als der der »Kommunisten-Jäger« à la Senator Joseph McCarthy in den USA.

So entbrannte schon seit dem Frühjahr 1950 – sicherlich nicht zufällig im zeitlichen Kontext der Angriffe auf die Dresdner »Antigona«-Inszenierung – ein langwieriger Streit darum, ob Dessaus Komposition auf Brechts (bereits 1939 entstandenen) Text »Die Verurteilung des Lukullus« denn dem Publikum in der jungen DDR zu Gehör kommen dürfe oder nicht. Dessaus Musik wurde mit ganz ähnlichen Vokabeln angegriffen wie die von Orff, sie könne folglich »nicht zur Hebung des Bewußtseins der Werktätigen beitragen«, sie könne nicht »unsere neue demokratische Kultur entwickeln, die die Demokratie und den kämpferischen Humanismus zum Inhalt hat«, wie der zuständige Referent vor dem Zentralkomitee der SED ausführte. Brechts Text – nur rein äußerlich eine scheinbare ferne Episode aus der römischen Geschichte des ersten

vorchristlichen Jahrhunderts aufgreifend – warf die Frage auf, ob kriegsrische Gewalt nicht immer und unvermeidlich vor allem auf Kosten der »kleinen Leute« gehe, folglich immer fragwürdig sei. Das roch wahrscheinlich durchaus nicht nur Männern vom Schlage Wilhelm Zaisers viel zu sehr nach Pazifismus, denn der »Klassenkampf« konnte keinesfalls ohne Gewaltanwendung gewonnen werden.

Schließlich kam es am 17. März 1951 doch zur (Ost-)Berliner Uraufführung der Oper »Die Verurteilung des Lukullus«. Diese sollte nach dem Willen der SED-Führung ein gezielter Misserfolg werden, dazu waren vor allem junge FDJ-Mitglieder in die geschlossene Premiere beordert worden. Das Publikum reagierte indes in seiner großen Mehrzahl – mit spontaner Begeisterung, von der rasch auch Korrespondenten West-Berliner Zeitungen erfuhr. Dennoch wurde das Werk auf Geheiß der SED-Gewaltigen sofort wieder aus dem Spielplan gestrichen. Der prominente Dirigent der Uraufführung, der ehemalige Königsberger Generalmusikdirektor Hermann Scherchen, der Sowjetunion eigentlich wohl gesonnen (aber 1933 zunächst nach Belgien und später in die Schweiz emigriert), wie Otto Klemperer ein überzeugter Förderer der zeitgenössischen Musik, war tief verärgert. Er dirigierte den »Lukullus« indes bald schon wieder – nämlich bei der westdeutschen Uraufführung in Frankfurt am Main im Januar 1952. Ernst Legal, der Intendant der Ost-Berliner Oper, der sich mit aller Kraft für das Werk von Brecht und Dessau engagiert hatte, warf wenig später seinen Leitungsposten hin und ging nach West-Berlin. Der ganze Vorgang blieb nicht ohne ein für eine zeitgenössische Opern-Produktion außergewöhnlich breites Echo in der Presse vor allem in Westdeutschland. Die DDR hatte – noch keine zwei Jahre alt – ihren ersten großen Eklat um das Thema Kunstfreiheit. Die Veranstaltung zeichnet mit zeitgenössischen Texten und Musikbeispielen die Debatte um »Die Verurteilung des Lukullus« und den sie umrahmenden »Formalismus-Streit« nach. WINFRID HALDER



Begleitprogramm zur Ausstellung »Utopie und Untergang. Kunst in der DDR« im Kunstpalast Düsseldorf (5. September 2019 bis 5. Januar 2020)



03. Dezember – 20.00 Uhr

30 Jahre Friedliche Revolution und Mauerfall – Von der Revolution zur Übernahme

Diskussionsabend mit Ilko-Sascha Kowalczuk und Wolfgang Nitsche

Veranstaltungsort: Zentralbibliothek, Bertha-von-Suttner-Platz 1

Nur wenige welthistorische Ereignisse geschahen so unerwartet wie der Mauerfall vor 30 Jahren. Doch nach dem großen Aufbruch und der Selbstbefreiung blieben für viele die großen Erwartungen von 1989/90 unerfüllt. Arbeitslosigkeit, Abwanderungen, Ent-Industrialisierung, Ausgrenzung und die Wut über das Hinwegagieren von Politikern und Journalisten. All das mündet in die aktuelle Debatte um den verstärkten Rechtspopulismus, der gegenwärtig in Ostdeutschland wahrgenommen wird. Doch lässt sich immer alles Unangenehme in der Politikentwicklung mit der DDR erklären?

Ilko-Sascha Kowalczuk (geb. 1967 in Ostberlin) studierte nach dem Mauerfall Geschichte. Er arbeitet seit vielen Jahren in der Stasi-Unterlagenbehörde und hat zahlreiche Bücher zur DDR-Geschichte geschrieben. Kowalczuk war Stipendiat der Hans-Böck-

ler-Stiftung, Studienförderung-Ost. Wolfgang Nitsche (geb. 1952 in Ostberlin) wurde als systemkritischem Philosophiestudenten einer oppositionellen Gruppe an der Humboldt-Universität zu Berlin in den 1970er-Jahren nach Verrat eines Stasi-Spitzels die Fortsetzung seines Studiums und seiner wissenschaftlichen Karriere bis zum Ende der DDR verwehrt. Beide Referenten stehen seit Jahren im engen Austausch miteinander. Bezugnehmend auf Kowalczuks neues Buch »Die Übernahme: Wie Ostdeutschland Teil der Bundesrepublik wurde« ziehen sie 30 Jahre nach der Friedlichen Revolution und dem Mauerfall ihre eigene Bilanz. Moderation: Dr. Katja Schlenker (GHH) und Volker Neupert (Respekt und Mut)

In Kooperation mit: Respekt und Mut und Stadtbüchereien Düsseldorf



Stadtbüchereien
Landeshauptstadt Düsseldorf

27. November – 20.00 Uhr

»Was erzählbar ist, ist überwunden?« Anna Seghers und Christa Wolf

Eine Freundschaft in Widersprüchen

Veranstaltungsort: Zentralbibliothek, Bertha-von-Suttner-Platz 1

Anna Seghers entschied sich nach dem Zweiten Weltkrieg bewusst für den Aufbau eines sozialistischen Staates, Christa Wolf erlebte das »Dritte Reich« als sehr junges Mädchen. Als ihre enge und spannungsreiche Freundschaft begann, war Seghers durch ihren Roman »Das siebte Kreuz« bereits weltbekannt. Essays und Gespräche spiegeln die generationsspezifischen Ansichten und die eigenwilligen Porträts der beiden Autorinnen. Kommentierte Lesung von Prof. Dr. Winfrid Halder und Dr. Katja Schlenker. Im Rahmen des Literarischen Schnellkurses »Autorinnen der DDR« der Düsseldorfer Zentralbibliothek

In Kooperation mit: Stadtbüchereien Düsseldorf



Stadtbüchereien
Landeshauptstadt Düsseldorf



Bilder o. Burdearchiv, Wikipedia, Albertinum | Galerie Neue Meister, Staat
Kunstsammlungen Dresden, Elke Ester/Hans-Peter Kuit, VG Bildkunst, Bonn, 2019



Bilder: Bundesarchiv, Wikipedia

07. November – 17.00 Uhr

Die Polen und ihre vielfältigen Nachbarschaften

Vortrag von Prof. Dr. Hans Hecker



In ihrer bewegten Geschichte haben es die Polen mit vielfachen dauerhaften und zeitweiligen Nachbarn unterschiedlichster Art zu tun gehabt. Mit den einen gab es gemeinsame äußere Grenzen, zu den anderen innere Grenzen ethnischer, religiös-kultureller, sozialer oder rechtlicher Art,

zu den dritten ein Freund-Feind-Verhältnis. Der Vortrag geht der Frage nach, wie diese Nachbarschaften aussahen und erlebt wurden, und wie sie sich auf die politische und gesellschaftliche Entwicklung Polens auswirkten. Prof. Dr. Hans Hecker hat bis zu seinem Ruhestand an der Heinrich-Heine-Universität (Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte) gelehrt.

In Kooperation mit: Freundeskreis Geschichte an der HHU



21. November – 19.00 Uhr

»Wer vergißt, will vergessen.«

Ernst Toller (1893–1939). Eine Erinnerung zum 80. Todestag. Vortrag von Prof. Dr. Daniel Hoffmann

Mit seiner 1933 erschienen Autobiographie »Eine Jugend in Deutschland« zog Ernst Toller als knapp 40-Jähriger eine vorläufige Lebensbilanz: 1893 in Samotschin (damals preußische Provinz Posen) als Kind jüdischer Eltern geboren, 1914 Kriegsfreiwilliger, 1918 ein junger Intellektueller, der den Zusammenbruch des Kaiserreichs begrüßte. Sein Eintreten für die Münchner Räterepublik im Frühjahr 1919 bescherte ihm eine fünfjährige Haftstrafe. Noch im Zuchthaus schreibend, erwarb sich Toller rasch den Ruf, einer der bedeutendsten zeitgenössischen Dramatiker zu sein. Vor der Verhaftung durch das NS-Regime bewahrte ihn nur ein glücklicher Umstand, sein Name stand auf der ersten Ausbürgerungsliste der NS-Behörden. Das Exil-Dasein mit seinen Ungewissheiten und Demütigungen, den Siegeslauf der Diktatur in Deutschland ertrug Toller nicht mehr. 1939 setzte er seinem Leben in New York ein Ende.

06. November – 18.00 Uhr

Der Ost- und Mitteleuropäische Arbeitskreis – eine sozialdemokratische Vertriebenenorganisation in NRW

Vortrag und Gespräch mit Dr. Wolfgang Kessler, Reinhard Grätz und Dr. Harald Lutter

Vor über 60 Jahren gründete eine Gruppe von heimatvertriebenen Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten in Düsseldorf den Ost- und Mitteleuropäischen Arbeitskreis. Im Mittelpunkt seiner Tätigkeit standen die Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen in die bundesdeutsche Gesellschaft und die Pflege der kulturellen und sozialen Werte der deutschen Arbeiterbewegung. In den 1970er-Jahren setzte er sich intensiv für die Ostpolitik Willy Brandts und die Annäherung an die östlichen Nachbarn ein. An den Arbeitskreis, der von 1956 bis 1998 wirkte, erinnert nun eine Gedenkschrift, die im November erschienen ist. An diesem Abend werden Entstehung, Aktivitäten sowie die prägende Persönlichkeiten des Arbeitskreises vorgestellt.



Düsseldorf hat endlich eine Rose-Ausländer-Straße

Was lange währt ...

Von den 87 Jahren ihres Lebens hat Rose Ausländer, Lyrikerin von Weltgeltung, immerhin 22 in Düsseldorf gelebt, die letzten 22 Jahre bis zu ihrem Tod am 3. Januar 1988. Auf die nordrhein-westfälische Landeshauptstadt fiel ihre Wahl erst nach vielen anderen Stationen: Geboren 1901 in Czernowitz, damals noch Hauptstadt der zu Österreich-Ungarn gehörenden Bukowina, aufgewachsen in einem jüdischen, Deutsch sprechenden Elternhaus, verließ sie 1921 ihre Heimatstadt, die nach dem Ersten Weltkrieg an Rumänien gefallen war und lebte bis 1931 in den USA. Dort erschienen seit 1927 ihre ersten Gedichtveröffentlichungen. Seit 1931 lebte sie wieder in Czernowitz und zeitweilig in Bukarest.

Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges geriet auch Rose Ausländer in das Grauen der nationalsozialistischen Judenverfolgung, die in Czernowitz auch von rumänischen Kräften unterstützt wurde. Rose Ausländer überlebte nur knapp, während die verbliebenen jüdischen Bewohner von Czernowitz nahezu vollständig ermordet wurden. Ihr gelang es sich bis zum

Haus mit Rose Ausländer und der Pflege ihres Werkes besonders verbunden ist. 1977 fand in unserem Haus einer der letzten öffentlichen Auftritte der Dichterin statt, als sie mit dem Andreas-Gryphius-Preis ausgezeichnet wurde. Wenig später zog sie sich aus der Öffentlichkeit zurück. Nach vielen anderen Veranstaltungen in den letzten Jahren wurde dieses Jahr – einmal mehr in Kooperation mit der Rose-Ausländer-Gesellschaft – bei uns die Ausstellung »Liebstes Fräulein Moore – Wonderful Rose« über Rose Ausländers Leben und Dichten in den USA gezeigt.

Weniger berühmt, aber ebenso erinnerungswürdig ist Elfriede »Ella« Bial, nach der die unmittelbar angrenzende Straße benannt wurde. Sie wurde 1886 im schlesischen Hirschberg geboren. Als junge Frau übernahm sie 1909 die Stelle der Gemeindegewerkschwester in der Jüdischen Synagogengemeinde in Düsseldorf. Möglicherweise hat sie der damalige Rabbiner Leo Baeck, der zuvor in Breslau tätig gewesen war, an den Rhein nachgeholt. Jahrzehntlang hat Ella Bial energisch und aufopferungsvoll ihren Dienst versehen.



Eintreffen von Soldaten der Roten Armee im Frühjahr 1944 zu verstecken. Anschließend ging sie in die USA, die sie 1964 wieder verließ. Nach einem Zwischenaufenthalt in Wien kam sie nach Düsseldorf, wo sich zuvor eine ganze Reihe anderer früherer Czernowitzer niedergelassen hatten. In Düsseldorf erlebte sie auch ihre späte Anerkennung als eine der bedeutendsten deutschsprachigen Lyrikerinnen des 20. Jahrhunderts. Bereits 2016 war im Stadtbezirk 1 der Landeshauptstadt Düsseldorf beschlossen worden, eine Straße in einem Neubaugebiet nach Rose Ausländer zu benennen. Nach mehreren bautechnisch bedingten Verzögerungen war es am 17. September 2019 endlich so weit: In Gegenwart einer beachtlichen Zahl von Gästen wurde das neue Straßenschild enthüllt. Wir freuen uns sehr über diese längst überfällige Würdigung, nicht zuletzt, da unser

Nach Beginn der Judenverfolgung hat sie unzähligen Menschen geholfen, Deutschland rechtzeitig zu verlassen. Mit großem Mut und Tatkraft hat sie sich insbesondere bei der Organisation des Transfers von jüdischen Kindern ins sichere Ausland (etwa nach Großbritannien) engagiert. Im Oktober 1941 wurde sie selbst in das Ghetto im besetzten polnischen Lodz deportiert. Dort hat sie sich unter denkbar schlechten Bedingungen vor allem um ältere Mitmenschen gekümmert. Bei Auflösung des Ghettos Anfang 1944 ist Ella Bial – wie fast alle anderen bis dahin Überlebenden – ins Vernichtungslager Auschwitz gebracht und dort ermordet worden. Künftig sind also die Namen Rose Ausländers und Ella Bials in Düsseldorf im wörtlichen Sinne sichtbar; ihr jeweiliges persönliches Geschick sollte ohnedies in steter Erinnerung bleiben.

WINFRID HALDER

29. Oktober – 19.00 Uhr

SPUREN. Bild- und Textgeschichten. Czernowitz – Düsseldorf

Ausstellungseröffnung

Ganz besondere Bande bestehen zwischen dem legendären Czernowitz und Düsseldorf: Vor allem die Geschichte der jüdischen Gemeinde Düsseldorf ist eng mit der Bukowina und dem historischen Czernowitz verbunden. Bis heute haben viele Mitglieder der Gemeinde dort ihre Wurzeln und praktizieren regen Austausch mit dem heutigen Chernivsti. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs betrug die jüdische Bevölkerung in Czernowitz ca 45.000. Ab Juni 1941, nach dem Einmarsch der rumänischen Armee und deutscher Waffen-SS, fanden Massenerschießungen statt, denen Tausende Juden zum Opfer fielen. Innerhalb von anderthalb Monaten begann die Deportation nach Transnistrien, einer Hölle auf Erden, eingerichtet einzig um Juden und Roma dort verhungern zu lassen oder willkürlich zu ermorden. Weniger als die Hälfte der Czernowitzer Juden überlebten den Holocaust. Nach 1944 wurde Czernowitz durch die Rote Armee erobert, jüdische Aktivisten blieben, um am Wiederaufbau ihres »Jerusalem am Pruth« teilzuhaben, was die sowjetischen Behörden jedoch nicht zuließen. In der Folge reisten fast 28.000 Juden über die rumänische Grenze nach Westen aus. Unter ihnen waren die Dichter Paul Celan und Rose Ausländer sowie Persönlichkeiten wie Isidor Evian.

Die ukrainische Dokumentar-Künstlerin Kseniya Marchenko hat sich auf Spurensuche begeben: Welche Traditionen der Czernowitzer-Juden wurden über Generationen und über Landes- und Systemgrenzen weitergegeben? Ihre Fotos und Texte dokumentieren den Alltag der in Czernowitz lebenden sowie in der Nachkriegszeit nach Düsseldorf ausgewanderten jüdischen Familien. Die Ausstellung entstand im Rahmen des Projektes »Erinnerung lernen«, das vom Auswärtigen Amt im Rahmen des »Ausbaus der Zusammenarbeit mit der Zivilgesellschaft in den Ländern der Östlichen Partnerschaft und Russland« gefördert wurde.

Laufzeit der Ausstellung: 30. Oktober 2019 bis 10. Januar 2020

In Kooperation mit: Jüdische Gemeinde Düsseldorf



05. Dezember – 19.00 Uhr

Tomáš Kafka – Dichter, Übersetzer und Diplomat

Ein Gespräch zum Stand der tschechisch-deutschen (Kultur-)Beziehungen

1 965 in Prag geboren, wirkte Tomáš Kafka von 1991 bis 1995 als Kulturattaché seines Landes in Berlin, anschließend als tschechischer Botschafter in der Republik Irland. 1998 bis 2005 stand er an der Spitze des Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds und wurde 2001 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Derzeit ist er Leiter der Mitteleuropa-Abteilung im tschechischen Außenministerium, wird jedoch in Kürze das Amt des tschechischen Botschafters in der Bundesrepublik Deutschland übernehmen. Auch als Übersetzer namhafter zeitgenössischer Autoren wie Thomas Brussig, Hans-Magnus Enzensberger, Bernhard Schlink und von Klassikern wie Wilhelm Busch ist Tomáš Kafka Deutschland seit Jahrzehnten eng verbunden. Er selbst ist Lyriker und Dramatiker. Seine deutschsprachigen Gedichte erschienen unter anderem in der FAZ.

Moderation: Michael Serrer (Literaturbüro NRW)



In Kooperation mit:
Literaturbüro NRW und
Lehrstuhl für Geschichte

LITERATURBÜRO NRW



und Kulturen Osteuropas an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Kein Land für einfache Antworten

Studienreise 2020 in eine europäische Schicksalsregion: Serbien und Bosnien-Herzegowina

Im Jahre 1993 veröffentlichte die Serbische Akademie der Wissenschaften und Künste erstmals ihr Handbuch der »100 prominentesten Serben«. Diese Form der Selbstvergewisserung kennen viele Nationen: Die Deutschen wurden 2003 erstmals durch eine Sendung des ZDF über ihre »Besten« belehrt, die Briten erhielten diese mediale Wegweisung durch die BBC bereits ein Jahr zuvor. Ähnliche Formate flimmerten auch in etlichen anderen Ländern über die Bildschirme. Während Deutsche, Briten, Niederländer usw. ihre nationalen Vorzeigefiguren von einst und jetzt in Form der abendlichen Fernsehshow gewissermaßen als Teil des Unterhaltungsprogramms serviert bekamen, fand die Auswahl der serbischen Akademie unter anderen Rahmenbedingungen statt. Schon rein äußerlich hatte das veritable 600-Seiten-Buch der mit hochqualifizierten Wissenschaftlern besetzten Belgrader Akademie im ganz wörtlichen Sinne mehr Gewicht.

Und das Land, das da seine »Besten« gewissermaßen »amtlich« festgeschrieben wissen wollte, war in einer außerordentlich schwierigen Situation: Seit Ende der 1980er-Jahre hatte sich der Zerfallsprozess Jugoslawiens drastisch beschleunigt. Aus serbischer Sicht (die Serben stellten mit etwa 36 % den relativ größten Anteil der Bevölkerung des multiethnischen Staatsgebildes) waren die Unabhängigkeitsbestrebungen, die sich zunächst vor allem in den bisherigen jugoslawischen Teilrepubliken Slowenien und Kroatien rasch verstärkten, äußerst unerwünscht, zumal die über Jahrhunderte entstandene, komplizierte ethnisch-kulturelle Mischsituation in der ganzen Region klare Grenzziehungen von vornherein kaum möglich erscheinen ließ.

Dazu kamen wirtschaftliche und machtpolitische Aspekte, die für die Belgrader Regierung eine Abspaltung von wesentlichen Teilen des bisherigen Staatsgebiets noch unannehmbarer machten. Seit 1989 amtierte Slobodan Milošević als Präsident der serbischen Teilrepublik. Milošević, der seine politische Karriere lange zuvor in der jugoslawischen kommunistischen Partei gestartet hatte, schlug, gestützt von einer sich entsprechend entwickelnden Stimmungslage in weiten Teilen der serbischen Bevölkerung, einen immer nationalistischeren Kurs ein. Als Slowenien und Kroatien im Sommer 1991 schließlich erklärtermaßen die staatliche Unabhängigkeit anstrebten, eskalierten die vorausgehenden, teilweise bereits gewaltsam ausgetragenen Spannungen zum offenen Krieg. Der Krieg mit Slowenien war binnen 10 Tagen beendet, da die europäische Staatengemeinschaft EG, Österreich (damals noch nicht EG-Mitglied) als unmittelbarer Nachbar Sloweniens und die UNO erfolgreich vermittelten. Slowenien erlangte bereits im Oktober 1991 die staatliche Unabhängigkeit. Der nahezu zeitgleich beginnende Krieg mit Kroatien, das sich seinerseits im Oktober 1991 für unabhängig erklärte, und der damit verflochtene militärische Konflikt in und um Bosnien-Herzegowina waren ungleich langwieriger und blutiger. Beide endeten erst 1995 – nach schwersten Verletzungen des Kriegsvölker- und des Völkerrechts seitens aller beteiligten Parteien.

Als die Belgrader Akademie die »100 prominentesten Serben«

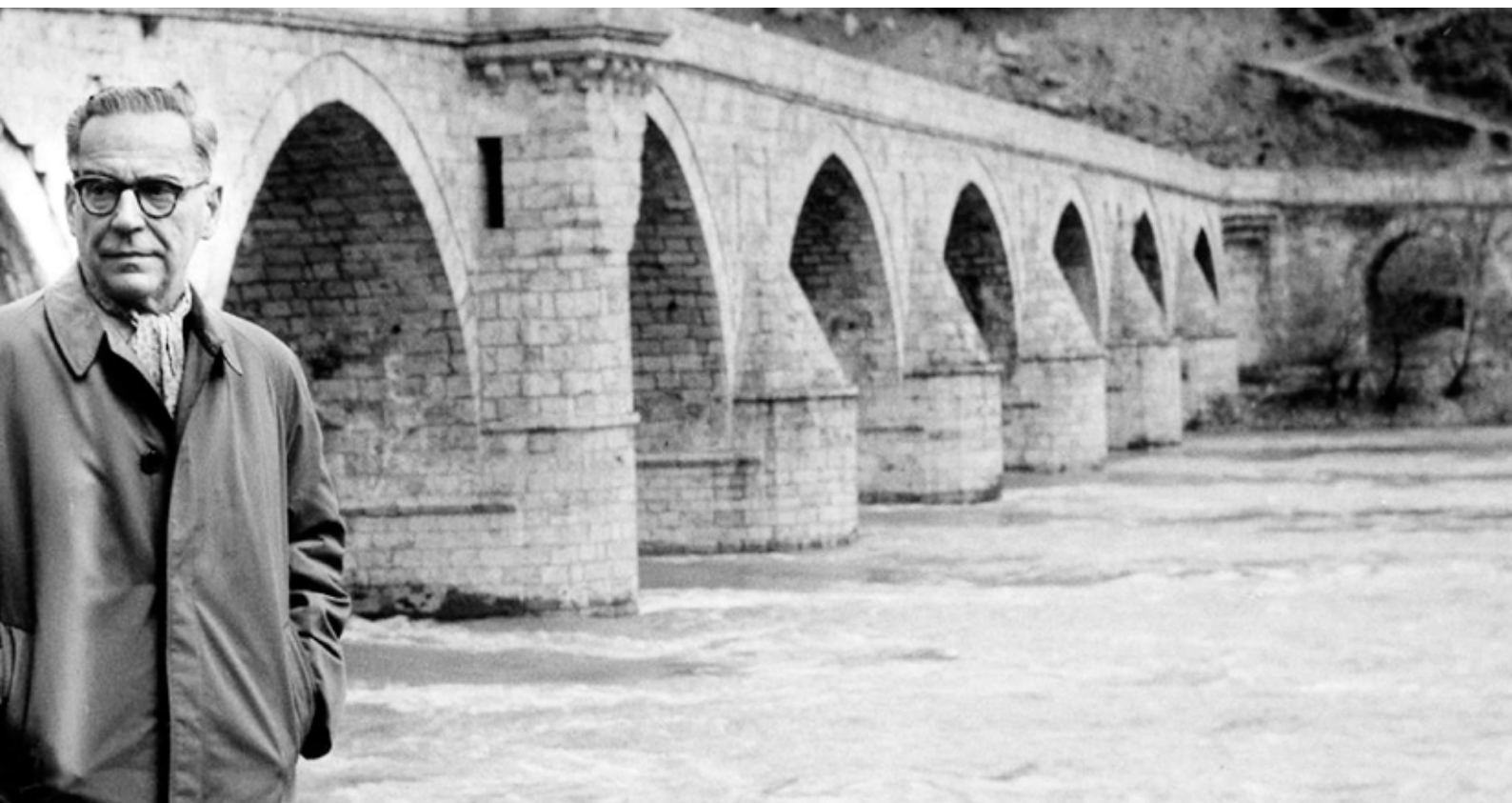


Bild: Wikipedia

Ivo Andrić vor der Mehmed-Paša-Sokolović-Brücke, der »Brücke über die Drina«

kürte, stand das Land folglich im Krieg, in dem sich Serbien letztlich vergeblich dem Zerfall Jugoslawiens entgegenstimmte. Kein Wunder also, dass sich in der illustren Reihe etwa König Alexander I. (1888–1934) findet, der als Angehöriger der serbischen Dynastie Karađorđević im und nach dem Ersten Weltkrieg eine maßgebliche Rolle bei der Entstehung Jugoslawiens spielte und von 1921 bis zu seiner Ermordung 1934 (vermutlich im Auftrag kroatischer Nationalisten) als dessen monarchisches Oberhaupt amtierte. Nur zwei (chronologisch geordnete) Plätze hinter Alexander I. rangiert jedoch an Nummer 96 in der Liste der Akademie ein Name, dessen Auftauchen schon mehr Erstaunen hervorrufen kann: nämlich der von Ivo Andrić (1892–1975).

Andrić, der ist doch, fällt den meisten wohl zuerst ein, einer aus der erlauchten Reihe der Literaturnobelpreisträger. Es ist keine Schande, wenn man nachsehen muss, wann er zu dieser außerordentlichen Ehre kam – es war 1961. Mit Andrić wurde damals in der vom »Kalten Krieg« geprägten Zeit (nach 1945) erst zum zweiten Mal ein Autor ausgezeichnet, der in einem »sozialistischen« Land lebte. Drei Jahre zuvor hatte es gewaltiges Aufsehen erregt, als Boris Pasternak der Preis zuerkannt wurde, erstmals einem russisch schreibenden, in der Sowjetunion lebenden Schriftsteller also. Dessen gewaltiges, um die



Oktober-Revolution 1917 kreisendes Roman-Epos »Doktor Schiwago« hatte dort allerdings gar nicht erscheinen dürfen, es kam in russischer Sprache – aus Sicht der kommunistischen Machthaber in Moskau illegal – erstmals im August 1958 in Den Haag heraus (ermöglicht auch durch den US-Geheimdienst CIA). Pasternak war daraufhin massiven Pressionen ausgesetzt und lehnte unter dem Druck des Regimes die Annahme des Preises ab. Als nunmehr mit Andrić wieder ein Autor aus einem kommunistisch beherrschten Land prämiert wurde, hatte dies folglich enorme politische Implikationen und die Reaktion der Belgrader Machthaber wurde dementsprechend mit großer Spannung erwartet. Josip Broz Tito, der jugoslawische Staats- und Parteichef, sah indes in der Sache Andrić vielleicht einmal mehr die Gelegenheit, seine dezidiert eigenständige, von Moskauer Vorgaben gelöste Stellung zu bekräftigen: Andrić wurde offiziell beglückwünscht und er durfte zur Übergabe des Preises nach Stockholm reisen. Liest man die damalige Begründung des Stockholmer Auswahlkomitees nach, so erfährt man, dass Andrić die Auszeichnung »für die epische Kraft, mit der er Motive und Schicksale aus der Geschichte seines Landes gestaltet« erhielt. Seines Landes, Serbiens also?

Ivo Andrićs berühmtester Roman, »Die Brücke über die Drina«, zuerst in Belgrad 1945 erschienen, erstmals in deutscher Spra-

che 1953 in einem Züricher Verlag herausgekommen, spielt in Višegrad, wo sich eben jene, von der damaligen osmanischen Herrschaft errichtete Brücke seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts über die Drina spannt. In Višegrad, wo Ivo Andrić den größten Teil seiner Kindheit und Jugend verbracht hat. Die Stadt gehört zu Bosnien-Herzegowina als Andrić dort heranwuchs und war Teil des habsburgischen Großreiches. Die Habsburger indes hatten das Land erst 1878, dementsprechend nur knapp anderthalb Jahrzehnte vor Andrićs Geburt, militärisch besetzt. Bis dahin war es immer noch Teil des Osmanischen Reiches (seit 1463). 1908 aber, als Andrić schon seit fast fünf Jahren in der bosnisch-herzegowinischen Hauptstadt Sarajevo das Gymnasium besuchte, annektierten die Habsburger das Land schließlich und verleibten es ihrem Staatsgebiet förmlich ein. De jure war Andrić folglich bis zur Auflösung der Habsburgermonarchie am Ende des Ersten Weltkriegs Untertan des Kaisers in Wien. Das Gymnasium, das er besuchte, war 1879 von neuen habsburgischen Herren gegründet worden. Der Unterricht fand überwiegend in der Landessprache statt, Deutsch war indes Pflichtfach. Der sprachbegabte Junge aus Višegrad lernte es schnell und gründlich (so auch Französisch), unabdingbare Voraussetzung dafür, später in habsburgischen Diensten etwas werden zu können. Ermöglicht wurde Andrić der Besuch der höheren Schule in Sarajevo durch

ein Stipendium – der kroatischen Kulturgesellschaft »Napredak« (Fortschritt), die also einen vielversprechenden jungen Serben gefördert hat? Nein, natürlich nicht. Der junge Ivo Andric erhielt die Chance zur höheren Bildung, weil er katholischer bosnischer Kroat war. Serben sind zuallermeist orthodoxe Christen. Beide Eltern stammten aus Sarajevo, waren katholische Kroaten in Bosnien, beide kamen aus ärmlichen Verhältnissen. Den Vater hat er praktisch nicht kennengelernt, er starb als Andric zwei Jahre alt war. Die tiefgläubige Mutter konnte ihn alleine nicht ernähren, daher wurde er Pflegekind in der Familie eines Onkels in Višegrad. Noch 1923 stellte Andric in einem Brief an einen seiner frühen Verleger klar, es gebe »keine Zweifel, dass ich ein geborener Kroat bin.«

Da hatte der intelligente, sehr früh literarisch und auch politisch interessierte junge Mann auch Sarajevo schon längst hinter sich gelassen. Seit 1912 hat er zunächst in Zagreb (damals noch Agram), dann in Wien und Krakau Philosophie, Slawistik und Geschichte studiert. Sein politisches Engagement für eine Eigenstaatlichkeit der »Südslawen« (also vor allem Serben, Kroaten und Slowenen) hat zu Beginn des Ersten Weltkriegs die österreich-ungarischen Behörden dazu bewogen, Andric wegen »staatsgefährdender« Aktivitäten für rund ein Jahr zu inhaftieren. Ihm wurde eine – indirekte – Verwicklung in das tödliche Attentat auf Erzherzog Franz Ferdinand, den österreichisch-ungarischen Thronfolger, am 28. Juni 1914 in Sarajevo vorgeworfen, welches den Ersten Weltkrieg ausgelöst hatte. Aufgrund seiner politischen Einstellung blieb Andric auch später vom Militärdienst ausgenommen. Nach Kriegsende 1918 hat er sein Studium in Zagreb abgeschlossen und ist in den diplomatischen Dienst des neu gegründeten »Königreichs der Serben, Slowenen und Kroaten«, also in den jugoslawischen Staatsdienst eingetreten. Karriereförderlich war, dass er 1923 noch einen Dokortitel erwarb – an der österreichischen Universität Graz mit einer deutschsprachigen Dissertation zur Entwicklung des geistigen Lebens in seiner bosnischen Heimat, als diese noch osmanisch beherrscht war.

Der immer noch junge, ehrgeizige bosnische Kroat Andric war also in den Dienst Jugoslawiens getreten. Angesichts seiner Sprachkenntnisse durchlief er in den folgenden Jahren konsularische oder diplomatischen Stationen in Marseille, Paris, Rom, Bukarest, Triest, Brüssel, Madrid, Genf und Berlin. Gewissermaßen nebenher veröffentlichte er Erzählungen und andere literarische Werke. Zurück in Belgrad seit 1933, bekleidete Ivo Andric verschiedene hochrangige Positionen im jugoslawischen Außenministerium und wurde ein enger Mitarbeiter von Ministerpräsident und Außenminister Milan Stojadinović. Die Bilderbuchlaufbahn des Karrierediplomaten Andric war auf ihrem Höhepunkt, als er 1939 als jugoslawischer Botschafter nach Berlin zurückkehrte – in die damals wohl wichtigste Auslandsvertretung seines Landes. Allerdings betrat er zugleich äußerst schwieriges diplomatisches Terrain, das dürfte klar sein. Seit der

Annexion Österreichs durch NS-Deutschland im Frühjahr 1938 hatte Jugoslawien eine gemeinsame Grenze mit dem Machtbereich Hitlers und seiner Helfer. Seither wuchs der Druck auf das weiterhin auch von inneren, nicht zuletzt ethnischen Konflikten zerrissene Land. Formal noch immer Königreich unter der Dynastie Karađorđević, seit 1929 mit serbischer Dominanz autoritär regiert, war Jugoslawien seit seiner Gründung am Ende des Ersten Weltkriegs in Konflikte mit fast allen seinen Nachbarstaaten verstrickt. Italien, Ungarn, Rumänien und Bulgarien waren indes zwischenzeitlich auf mittelbaren oder unmittelbaren Bündniskurs mit NS-Deutschland gegangen, so dass das verhältnismäßig kleine Jugoslawien (mit rund 15 Millionen Menschen Bevölkerung) nach dem »Anschluss« Österreichs fast durchweg von Staaten umgeben war, die Gebietsforderungen erhoben. Seine wichtigste »Schutzmacht« Frankreich war demgegenüber nicht nur geographisch weit entfernt, sondern auch durch heftige innenpolitische Querelen und wechselnde politische Mehrheits-

verhältnisse in den 1930er-Jahren außenpolitisch weitgehend gelähmt. Kein Wunder also, dass die jugoslawische Regierung ihren Chefdiplomaten in Berlin Andric anwies, einen vorsichtigen und nachgiebigen Kurs zu steuern.

Das konnte allerdings nicht verhindern, dass die NS-Führung sich zur militärischen Unterwerfung des Landes entschloss, als man in Berlin den Eindruck gewann, dass die gezwungenermaßen deutschfreundliche Linie, welche die Regierung in Belgrad verfolgte, möglicherweise keinen Bestand haben würde (obwohl die Regierung nachdrücklich das Gegenteil versicherte). Man betrachtete Jugoslawien vor allem als ökonomisch auszubeutenden Rückraum im längst geplanten kriegerischen Konflikt mit der Sowjetunion, der nun zweifelsfrei gesichert werden sollte, bevor man Stalins Reich angriff.

Nach der raschen Niederlage Jugoslawiens gegen die deutschen und italienischen Truppen im Frühjahr 1941 (Frankreich war kurz zuvor geschlagen worden, Großbritannien kämpfte ums Überleben, die Sowjetunion ließ NS-Deutschland im Zeichen des Hitler-Stalin-Paktes gewähren, die USA waren noch neutral), der Besetzung und Aufteilung des Landes war Ivo Andrics Position in Berlin überflüssig. Nach vorübergehender Internierung des Botschaftspersonals konnte er nach Belgrad zurückkehren. Die Stadt war allerdings von deutschen Truppen besetzt – nicht ohne zuvor einem verheerenden Bombardement mit Tausenden ziviler Toter ausgesetzt gewesen zu sein –, und blieb es bis zu ihrer Befreiung durch Partisanen-Einheiten und Verbände der Roten Armee im Oktober 1944. Ivo Andric lebte während dieser Zeit völlig zurückgezogen (wohlweislich, denn auch in der Stadt eskalierten rasch die Gewalt der Besatzungsmacht und die Gegengewalt der Widerstandskräfte) und schrieb an seinen erzählerischen Hauptwerken (neben »Die Brücke über die Drina« die Romane »Wesire und Konsuln« und »Das Fräulein«, allesamt 1945 zuerst erschienen).

Der immer noch junge, ehrgeizige bosnische Kroat Andric war also in den Dienst Jugoslawiens getreten.

Im wiedergegründeten, nunmehr kommunistischen Jugoslawien unter der diktatorischen Macht des Partisanen-Generals Josip Broz Tito blieb der einstige Spitzendiplomat des Königreichs Jugoslawien Ivo Andric vorsichtig. Die Regierung, der er früher gedient hatte, hatte die jugoslawische kommunistische Partei verboten und deren Mitglieder politisch verfolgt. Weiterhin in Belgrad lebend, war er in einer ähnlichen Situation wie viele Intellektuelle in den sich als »sozialistisch« definierenden autoritären Systemen: einerseits als Aushängeschilder durchaus erwünscht, materiell nicht selten großzügig privilegiert, zugleich stets misstrauisch beäugt ob ihrer politischen »Linientreue« und daher keineswegs dauerhaft gesichert. Die Schriftsteller insbesondere waren nach der Auffassung Josef Stalins »Ingenieure der Seele«, also zur Beeinflussung der »Volksmassen« besonders prädestiniert. Umso aufmerksamer mussten sie überwacht werden. Ivo Andric trat 1954 der Kommunistischen Partei Jugoslawiens bei, deren Vorsitzender Tito war. Er übernahm auch führende Positionen im jugoslawischen Schriftstellerverband. Nachdem er den Literaturnobelpreis erhalten hatte, war Andric endgültig der international bekannteste Repräsentant der jugoslawischen Kultur. Als er im März 1975 als 82-Jähriger in Belgrad starb, attestierte »Der Spiegel« dem großen Erzähler gleichwohl er habe stets »Distanz gehalten zu Tagespolitik und [sozialistischer] Stildoktrin«.

Ganz ohne Zweifel hat Ivo Andric sehr bewusst eine Brücke in den Mittelpunkt seines berühmtesten Werkes gestellt.

Wie ist der Mann nun unter die »100 prominentesten Serben« geraten? Unter einer Auswahl aus dieser illustren Reihe findet sich Andric übrigens auch auf der Internetseite der Nationalen Tourismusorganisation Serbiens. Wo er doch der Herkunft nach ein katholisch getaufter, aus Bosnien stammender Kroat war? Da dürften diejenigen, die Andric für Serbien reklamieren, wohl auf die Sprache verweisen, in der er schrieb. Und schrieb er Serbisch? Oder doch Kroatisch? Zur Beantwortung dieser Frage, kommt man wohl kaum ohne die Hilfe ausgewiesener Experten der südslawischen Sprachwissenschaft zu Rande. Und auch bei denen ist womöglich keine eindeutige Auskunft einzuholen – klar ist, dass Serbisch, Kroatisch, zudem Montenegrinisch sprachwissenschaftlich als Varianten ein und derselben Sprache gelten, wenn auch unterschieden durch manche Ausspracheneinheiten. Auch der Umstand, dass Serbisch zumeist in kyrillischer Schrift geschrieben wird, ist kein sicheres Unterscheidungsmerkmal, denn regionale Differenzen bedingen, dass manche Serben sich bis heute der lateinischen Schrift bedienen. Nicht von ungefähr gibt die offizielle Internetseite der serbischen Regierung die Möglichkeit, per einfachen »Mausklick« von der kyrillischen in die lateinische Schrift zu wechseln. Die kyrillische Inschrift auf Ivo Andrics Belgrader Grabstein ist folglich auch kein sicheres Indiz.

Auf der offiziellen Internetseite der Nobelpreis-Organisation, auf der man sich über alle bisherigen Preisträger informieren kann, steht bei Ivo Andric »Language: Serbo-Croatian«. Man zieht sich hier also mit dem im 19. Jahrhundert entwickelten Oberbegriff

aus der Affäre, der von einer weitgehenden Deckungsgleichheit der Sprachen ausging. Wenn heute nicht selten gefordert wird, Serbisch und Kroatisch als je eigene Sprache zu betrachten, so hat dies augenscheinlich mehr politische, denn sprachwissenschaftliche Gründe.

Aber die Verlage, die werden doch wohl wissen, welche Sprache ihr Autor Andric schrieb! »Die Brücke über die Drina« ist seit der deutschsprachigen Erstausgabe 1953 vielfach neu aufgelegt worden. Alle Ausgaben der verschiedenen Verlage beruhen indes auf der ersten Übersetzung durch Ernst E. Jonas, teilweise wurde diese überarbeitet. In den verschiedenen Ausgaben variieren allerdings die Angaben: Einmal hat Jonas vermeintlich aus dem Serbischen übersetzt, dann wieder, angeblich, aus dem Serbo-Kroatischen ...

Ach herrje, wer wird daraus schlau? Jedenfalls wundert man sich nicht, dass die allwissende »Wikipedia«, der Bildungsretungsanker der Gegenwart, Ivo Andric einmal in ihrer »Liste serbischer Schriftsteller« anführt, aber auch in der »Liste kroatischer Schriftsteller«. Klickt man sich von den jeweiligen Listen weiter auf die Hauptseite »Ivo Andric« ist die Lösung freilich geradezu salomonisch: Andric erscheint als »jugoslawischer Schriftsteller«.

Summa summarum: Das zweifellos Beste, was man tun kann, ist Andric zu lesen, auf Deutsch

oder, wer kann, auf ..., na, in der Originalsprache eben. Und man wird belehrt werden in reichem Maß, bewegt werden von der Fülle der Geschichte und der Kultur dieser komplizierten, unvergleichlich vielfältigen europäischen Region, deren Menschen durch Sprache, Religion, Kultur verbunden und getrennt wurden. Man wird eintauchen in eine Region, die immer wieder Begehrlichkeiten ob ihrer Schönheit und ihrer Schätze, ob ihrer Lage zwischen Okzident und Orient auf sich zog, die von Gewalt zerrissen wurde, untergegangen und auferstanden ist, immer wieder bis in die Gegenwart. Ganz ohne Zweifel hat Ivo Andric sehr bewusst eine Brücke in den Mittelpunkt seines berühmtesten Werkes gestellt, eine reale Brücke, aber natürlich auch eine Brücke als Symbol. Auf dieser Brücke handeln, pilgern, beten, schimpfen, flüchten, stürmen, feiern, trauern, lieben, hassen, kämpfen Christen, Muslime und Juden in vielen Sprachen, osmanische Würdenträger, venezianische Großkaufleute, bosnische Bauern, russische Emissäre, französische Diplomaten, Soldaten, die von ihren fernen Herrschern in Wien und Belgrad gegeneinander gestellt wurden, ohne recht zu wissen warum. In Serbien oder Bosnien-Herzegowina: Ivo Andric wird ein trefflicher Begleiter und kaum zu übertreffender Vermittler sein.

Übrigens, ob nun Kroat oder Serbe oder Serbo-Kroat oder Jugoslawe, gleichviel: Ivo Andric »gehört« der Weltliteratur.

WINFRID HALDER

Wer sich für die komplexe Region interessiert, sei auch auf den Reisebericht »Welcher Ante?« (S. 26) verwiesen!

Studienreise 2020

Geplanter Reiseverlauf vom 4. bis 11. Mai 2020, Vorgesehene Reisestationen:

1. Tag: Montag, 4. Mai



Bustransfer von Düsseldorf zum Flughafen Dortmund. Flug von Dortmund nach Belgrad (geplant 09.05 Uhr bis 11.15 Uhr). Fahrt nach Novi Sad, der Hauptstadt der Vojvodina, einer der kulturell und ethnisch vielfältigsten Regionen Europas mit serbischen, kroatischen, ungarischen, slowakischen, rumänischen, bulgarischen und – vor 1945 – auch zahlenmäßig starken deutschen und jüdischen Bevölkerungsanteilen. Stadtbesichtigung: Neben viel historischer Bausubstanz aus dem 18. Jahrhundert ist nicht zuletzt die jenseits der Donau gelegene Festung Peterwardein sehenswert – erbaut zwischen 1692 und 1780 und einst größte Grenzfestung der Habsburgermonarchie. Abendessen und Übernachtung in Novi Sad.

2. Tag: Dienstag, 5. Mai



Fahrt nach Belgrad, Stadtbesichtigung in der Hauptstadt Serbiens. Deren Ursprünge reichen weit in die Vorzeit zurück, Thraker, Skythen, dann die Römer haben die strategisch wichtige Lage an der Donau genutzt. Später kamen byzantinische und slawische Stadtbewohner hinzu. Seit dem 13. Jahrhundert herrschten hier serbische Fürsten, 1521 eroberten osmanische Truppen die Stadt, seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert wurde sie mehrfach von habsburgischen Truppen erobert (so 1717 unter Prinz Eugen von Savoyen), seit dem frühen 19. Jahrhundert war sie das Zentrum der serbischen Nationalbewegung. Bis zum Zweiten Weltkrieg stellten die Deutschen die größte nationale Minderheit in Belgrad (1900 ca. 7 % der Bevölkerung). Abendessen und Übernachtung in Belgrad.

3. Tag: Mittwoch, 6. Mai



Fahrt von Belgrad nach Višegrad in Bosnien-Herzegowina. Stadtbesichtigung auf den Spuren Ivo Andrićs, einschließlich der Mehmed-Paša-Sokolović-Brücke über die Drina. Weiterfahrt nach Sarajevo. Abendessen und Übernachtung in Sarajevo.

4. Tag: Donnerstag, 7. Mai



Stadtführung durch Sarajevo, eine Stadt, die über Jahrhunderte multikulturell von Christen, Muslimen und Juden geprägt wurde, die viele Nationen in ihren Mauern vereint hat und immer wieder zum Kristallisationspunkt friedlicher Koexistenz wie auch gewaltsamer Auseinandersetzungen wurde. Noch heute sind die Spuren der habsburgischen Herrschaft seit 1878 erkennbar. 1914 wurde mit dem Attentat auf den österreichisch-ungarischen Thronfolger Franz Ferdinand in Sarajevo Weltgeschichte geschrieben. Abendessen und Übernachtung in Sarajevo.

5. Tag: Freitag, 8. Mai



Fortsetzung der Stadtbesichtigung in Sarajevo, bei der die jüngste, tragische Geschichte der Stadt berücksichtigt wird. 1984, kurz vor dem Zerfall Jugoslawiens, noch weltoffener Austragungsort der Olympischen Winterspiele, geriet die Stadt seit 1992 in die Schrecken des Krieges in und um Bosnien-Herzegowina. Zwischen April 1992 und Februar 1996 lag die Stadt an der Frontlinie zwischen bosnisch-serbischen und bosnisch-muslimischen Einheiten. Sie unterlag der längsten Belagerung einer europäischen Stadt in der Neuzeit. Im Verlauf der Kämpfe um die Stadt kamen mehr als 10.000 Zivilpersonen ums Leben, einige Stadtteile erlitten schwerste Zerstörungen. Bis heute kann man dort die Konfliktlagen in Ex-Jugoslawien brennglasartig nachvollziehen.

6. Tag: Samstag, 9. Mai



Fahrt nach Mostar mit Zwischenstation in Konjic (Atom-Bunkeranlage des jugoslawischen Staatschefs Tito). In Mostar befindet sich die Brücke über die Neretva, ähnlich alt und berühmt wie die von Višegrad. Auch Mostar war und ist seit Jahrhunderten ein kultureller Schnittpunkt zwischen Okzident und Orient. Davon zeugt bis heute die eindrucksvolle Altstadt rund um die Brücke. Abendessen und Übernachtung in Mostar.

7. Tag: Sonntag, 10. Mai



Fahrt in Richtung Adria bzw. Split (Grenzübertritt nach Kroatien). Stadtrundgang in Split, einer der ältesten, kulturell und historisch bedeutsamsten Städte im Adriaraum (Diokletianpalast u. a.). Abendessen und Übernachtung in Split.

8. Tag: Montag, 11. Mai



Bilder: Wikipedia

Transfer zum Flughafen Split. Rückflug nach Köln/Bonn (geplant 13.30 Uhr bis 15.20 Uhr), Bustransfer nach Düsseldorf

Wissenschaftliche Reiseleitung: Prof. Dr. Winfrid Halder/Dr. Katja Schlenker

Reiseveranstalter: Determann Touristik GmbH Münster

Reisepreis: Ca. 1.300 Euro/Person (einschließlich Flüge, Reisebus, Hotelübernachtungen, Frühstück/Abendessen)

Nähere Informationen zu den Reisebedingungen und Anmeldungen über Mattias Lask, Tel. 0211-1699118, lask@g-h-h.de

Anmeldeschluss: 15. Januar 2020



15. November bis 20. Dezember

Romantik in Preußen – zwischen Königsberg, Marienburg, Berlin und Köln

Ausstellung

Romantik und Preußen? Ein Begriffspaar, das zusammenpasst? Oft wird Preußen mit den klassischen Tugenden wie Willenskraft, Pflichtbewusstsein und Stärke assoziiert. Doch spielte Preußen eine wichtige Rolle in Literatur und Architektur oder für die romantische Theoriebildung. Joseph von Eichendorff sowie E.T.A. Hoffmann waren romantische Dichter und preußische Beamte zugleich. Die von der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen erarbeitete Tafel-Ausstellung wirft einen Blick auf ausgewählte Aspekte der Romantik in Preußen zwischen Königsberg, Marienburg, Berlin, Köln und die Einflüsse auf die rheinische Identität.

Beispiele sind die Burgen des Mittelrheins oder der Kölner Dom, die nach Jahrhunderten des Stillstands und Zerfalls nicht zuletzt mittels preußischer Initiative und Förderung in ihrem Bestand gerettet oder gar vollendet wurden. Am **20. November** wird Herr Prof. Dr. Christofer Herrmann, Macher der Ausstellung, einen Vortrag und Gespräch zur Ausstellung anbieten. Die Uhrzeit wird noch bekanntgegeben.

23. Oktober – 15.00 Uhr

Deutsche Brünnner Persönlichkeiten aus sechs Jahrhunderten

Ausstellungseröffnung



Die von der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen erarbeitete Tafelausstellung zeigt Lebensläufe, Angaben zum Wirken und Schaffen von deutschen Bürgern der Stadt Brünn/Brno aus sechs Jahrhunderten. Diese herausragenden Persönlichkeiten bereicherten das wirtschaftliche, wissenschaftliche und kulturelle Leben ihrer Zeit. Wie das von der BRUNA herausgegebene Lexikon bedeutender Brünnner Deutscher eindrucksvoll vor Augen führt, zeigen die Lebensläufe von in Brünn/Brno Geborenen bzw. mit Brünn/Brno verbundenen Persönlichkeiten den wechselseitigen Austausch und die gute Kooperation über Staats-, Länder- und Fürstengrenzen hinweg. Auftraggeber der Ausstellung war die BRUNA, Heimatverband der Brünnner in der Bundesrepublik Deutschland e.V., deren Patenstadt seit 1953 Schwäbisch Gmünd ist. Ihre Aufgabe sieht die BRUNA in der Erhaltung heimatlichen Kulturgutes, der Überlieferung der besonderen gesellschaftlichen und strukturellen Eigenarten des Brünnner Deutschtums und der Förderung des Europagedankens.

An dem Abend sprechen der Bundesvorsitzende der BRUNA, Dr. Rudolf Landrock (Bonn), sowie der stellvertretende Bundes- und Landesvorsitzende der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung der CDU, Rüdiger Goldmann.

Laufzeit der Ausstellung: 24. Oktober bis 8. November 2019 im Foyer Eichendorff Saal

Kurt Friedrich Gödel, geboren 1906 in Brno/Brünn, gestorben 1978 in Princeton, USA

NRW-Schülerwettbewerbe »Begegnung mit Osteuropa«

28. Oktober bis 22. November 2019

2019 – Ausstellung der Siegerarbeiten

Unter dem Motto »Europa – Zukunft braucht Geschichte« startete 2019 zum 66. Mal der Schülerwettbewerb. 4.024 Kinder und Jugendliche aus Nordrhein-Westfalen und aus 16 mittel-, ost- und südosteuropäischen Staaten haben sich daran beteiligt und 1.612 Beiträge eingereicht. Im Juni wurden die diesjährigen 50 Preisträgerinnen und Preisträger – 40 aus NRW und 10 aus Ländern des östlichen Europa – als Landessieger ausgezeichnet. Das GHH zeigt diese herausragenden Arbeiten, die sich kreativ mit vielfältigen Aspekten der deutsch-osteuropäischen Beziehungen in Geschichte und Gegenwart auseinandersetzen.

31. Oktober – 15.00 bis 17.00 Uhr

2020 – Lehrerfortbildung zum Wettbewerb

»Europa – da mache ich mit!« lautet das Motto des Schülerwettbewerbs 2020. Teilnahmeberechtigt sind alle Schülerinnen und Schüler in Nordrhein-Westfalen ab der Grundschule, Höchstalter 25 Jahre. Die Projektvorschläge sind nach den Vorgaben der Richtlinien und Kernlehrpläne für die Unterrichtsfächer in NRW konzipiert. Das GHH bietet Lehrenden eine zertifizierte Fortbildung an, die in die Möglichkeiten des Schülerwettbewerbs einführt. Teilnahme kostenfrei, Teilnahmebestätigung auf Wunsch. Informationen und Anmeldung: Dr. Sabine Grabowski, 0211-16991-13, grabowski@g-h-h.de



»Europa – Unsere Geschichte«

Deutsch-polnisches Schulbuchprojekt



Unter dem Titel »Europa – Unsere Geschichte« erscheint zwischen 2016 und 2020 eine vierbändige Lehrwerkreihe für den Geschichtsunterricht in Deutschland und Polen. Die Macher setzen sich zum Ziel, ein Unterrichtswerk zu konzipieren, das gleichermaßen in deutschen und polnischen Schulen eingesetzt werden kann. Die Besonderheit ist, dass auch die Beziehungsgeschichte zwischen Polen und Deutschland behandelt wird. Dies soll die Lernenden zum Perspektivenwechsel anregen und gegenseitiges Verstehen und Empathie fördern.

10. Oktober – 16.00 bis 18.00 Uhr

Transnationaler Geschichtsunterricht?

Fortbildung für Lehrkräfte aus NRW

Katarzyna Jez (Georg-Eckert-Institut) und Andrzej Koliński (Polnisches Institut Düsseldorf) geben in Kurzvorträgen einen Einblick in Entstehung und Konzeption des Unterrichtswerks sowie in deutsch-polnische Kooperationen im Bildungsbereich. Im anschließenden Workshop können die Teilnehmenden die bisher erschienenen Bände auf ihre Praxistauglichkeit prüfen und sich zu Einsatzmöglichkeiten im Unterricht austauschen. Im Vordergrund steht der Erfahrungsaustausch. Beleuchtet wird weiter die Frage, welchen Mehrwert das Lehrwerk im stark polnisch geprägten Nordrhein-Westfalen bieten kann.

Teilnahme kostenfrei, eine Teilnahmebestätigung ist möglich. Die deutschen Bände können mit einem Preisnachlass von 50 % erworben werden. Informationen: Dr. Sabine Grabowski, 0211-16991-13, grabowski@g-h-h.de

10. Oktober – 18.30 Uhr

Geteilte Geschichte – verschiedene Erinnerungen – Diskussion

Als »Meilenstein im Dialog über historische Erfahrungen in Europa« bezeichnet die Deutsch-polnische Schulbuchkonferenz das jüngste Unterrichtswerk. Welche Chancen bietet es für den grenzübergreifenden Dialog? Wie lassen sich Schüler für unterschiedliche Perspektiven der europäischen Geschichte sensibilisieren und welche Erfahrungen machen Lehrer mit den bisher erschienenen Bänden? Podiumsdiskussion mit Prof. em. Dr. Hans Henning Hahn (Vertreter des Expertenrats im Projekt des Schulbuchs), Daniel Bernsen (Integrierte Gesamtschule Pellenz), Katarzyna Jez (Georg Eckert-Institut) und Margarete Polok (Leiterin der Bibliothek des GHH). Moderation: Dr. Sabine Grabowski (GHH)

In Kooperation mit: Georg Eckert Institut und Polnisches Institut Düsseldorf

**GEORG ECKERT
INSTITUT**
Lehrkräfte-Institut für internationale
Schulbuchentwicklung

**POLNISCHES
INSTITUT
DUSSELDORF**

Wege der Verständigung: Partnerschaften als Mittler des Deutsch-Russischen Dialogs

Bericht von der XV. Deutsch-Russischen Städtepartner-Konferenz (25. bis 28. Juni)



Vor 60 Jahren entstand die erste deutsch-russische Städtepartnerschaft. Mittlerweile gibt es über 100 Kooperationen zwischen deutschen und russischen Städten; in NRW beispielsweise zwischen Düsseldorf und Moskau, Essen und Nischni Nowgorod oder Köln und Wolgograd. Seit 17 Jahren organisiert das Deutsch-Russische Forum e. V. in Zusammenarbeit mit dem Bundesverband Deutscher West-Ost-Gesellschaft und der Internationalen Assoziation »Partnerstädte« alle zwei Jahre abwechselnd in beiden Ländern die Städtepartner-Konferenz. In diesem Jahr fand die Tagung in Düren statt. Vom 25. Juni bis zum 28. Juni kamen über 800 Vertreterinnen und Vertreter von Städten und Gemeinden, zivilgesellschaftlichen Organisationen, Politik und Wirtschaft aus Deutschland und Russland zusammen, um sich miteinander auszutauschen und neue Impulse für gemeinsame Projekte zu setzen. Das Gerhart-Hauptmann-Haus wurde durch Werner Jostmeier, den Vorsitzenden der Stiftung und Dina Horn, Bibliothekarin im GHH vertreten.

Im Krönungssaal des Rathauses der Stadt Aachen eröffnete Ministerpräsident Armin Laschet mit einer Festrede die Tagung. Darin wies Laschet darauf hin, dass bereits vor vielen Jahrhunderten die Handelsstraße von Brügge bis nach Nischni Nowgorod, die auch durch Aachen führte, die beiden Länder miteinander verband.

Matthias Platzeck, Vorstandsvorsitzender des Deutsch-Russischen Forums e. V. überbrachte das Grußwort der Bundeskanzlerin Angela Merkel, in dem sie die Bedeutung der Städtepartnerschaften für das gegenseitige Kennenlernen der Völker unterstich. Auf russischer Seite sprach Michail Schwydkoj (Sonderbeauftragter des Präsidenten der Russischen Föderation für internationale kulturelle Zusammenarbeit des Außenministeriums der Russischen Föderation) und überbrachte im Namen von Präsident Wladimir Putin gute Wünsche für das Gelingen der Konferenz. Bundesaußenminister Heiko Maas wurde von Michelle Müntefering, Staatsministerin im Auswärtigen Amt, vertreten. Sie betonte ausdrücklich, dass es der Bundesregierung daran gelegen sei, höchst umstrittene Themen offen ansprechen zu können und den politischen Dialog mit Russland zu pflegen und

weiter auszubauen. Zum Abschluss des Festakts folgte die feierliche Unterzeichnung des deutsch-russischen Partnerschaftsvertrags zwischen den Städten Heilbronn und Noworossijsk sowie ein Memorandum zwischen der Stadt Innopolis in Tatarstan (Russland) und der Gemeinde Elgersburg in Thüringen für eine zukünftige Städtepartnerschaft.

Auf der anschließenden Konferenz in Düren standen Gespräche, Diskussionen sowie Workshops von Arbeitsgruppen mit unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten auf dem Programm. Im voll besetzten Tagungssaal moderierte Walerij Fadeev (Vorsitzender der Gesellschaftskammer der Russischen Föderation) eine zweistündige, hochkarätig besetzte Diskussion zu der Frage »Quo vadis deutsch-russische Beziehungen?«. Als Podiumsgäste nahmen die Journalistin Gabriele Krone-Schmalz, der Bundestagabgeordnete Dirk Wiese (SPD, Koordinator für die zwischengesellschaftliche Zusammenarbeit mit Russland), Peter Franke (Vorsitzender des Bundesverbandes Deutscher West-Ost-Gesellschaften), Michail Schwydkoj sowie Pawel Sawalny (Vorsitzender der Russisch-Deutschen Parlamentariergruppe der Staatsduma) teil.

Sowohl die deutschen als auch die russischen Gesprächsteilnehmer betonten, wie wichtig die partnerschaftlichen Beziehungen zwischen Russland und Deutschland und wie unentbehrlich das Engagement der unterschiedlichen zivilen Organisationen und Institutionen, meist auf ehrenamtlicher Basis und unabhängig von der politischen Situation, seien.

In der Gesprächsrunde nahm das aktuelle Verhältnis der beiden Länder zueinander einen besonderen Schwerpunkt ein. Einer der angesprochenen Punkte war die Berichterstattung in den Medien und deren Einfluss auf die gegenseitige Wahrnehmung beider Länder. Zu beobachten sei, dass eine gewisse Diskrepanz zwischen öffentlicher und veröffentlichter Meinung herrsche. Der Journalismus habe an Objektivität eingebüßt. Aber eben gerade der Meinungsvielfalt und der öffentlichen Diskussion müsse Raum gegeben werden, sonst würden sich die Völker immer mehr entfremden. Insbesondere die junge Generation, die die Schrecken des Krieges nicht kenne, sollte intensiver in den Aus-



tausch einbezogen werden, denn »das Bewusstsein für die Zerbrechlichkeit des Friedens schwinde«, so die Journalistin Gabriele Krone-Schmalz. An das Thema Jugendarbeit knüpften Peter Franke und einige Teilnehmer aus dem Publikum bei der anschließenden Fragerunde an. Die wirtschaftlichen Sanktionen und die Krimsituation erschwerten die Durchführung von Jugendprojekten und den Austausch von Partnerschaftskontakten zwischen deutschen und russischen Jugendlichen. Nicht minder problematisch seien die Einreise- und Visabestimmungen, die die Partnerschaften mit den Städten auf der Halbinsel Krim enorm erschweren. Eingeworfen waren sich alle Gesprächspartner darüber, dass direkter Kontakt zwischen den Menschen Grundlage für gute Beziehungen beider Länder zueinander sei. Diese Möglichkeit zum gegenseitigen Austausch boten die Workshops von Arbeitsgruppen an, die im Anschluss an die Podiumsdiskussion ihre Arbeit aufnahmen. Hier sprachen die Teilnehmer über Themen wie Energieeffizienz und Nachhaltigkeit bei der Stadtentwicklung, Digitalisierung, kommunale Zusammenarbeit in Wissenschaft, Kultur und Sprachförderung sowie Gesundheit und Inklusion. Ihre Ergebnisse präsentierten die Arbeitsgruppen am nächsten Tag dem Publikum.

Parallel zur Städtepartnerkonferenz fand vom 21. bis 26. Juni das 3. Jugendforum der Städtepartnerschaften statt. Unter dem Motto »Stadt in Bewegung: Dein Projekt zählt« kamen 60 deutsche und russische Jugendliche zusammen, um Projektideen für Jugendkooperationen zu entwickeln. Ihre Ideen wurden ebenfalls an diesem Tag vorgestellt und lassen für die zukünftigen Partnerschaften hoffen. Miteinander im ständigen Dialog zu bleiben, unabhängig von politischen Entwicklungen, das ist das Fundament der zivilgesellschaftlichen Diplomatie. Das zeigten die Teilnehmer der diesjährigen Konferenz mit ihrem Engagement. Denn wie der Kölner Bürgermeister Norbert Burger 1988 sagte: »Städtepartnerschaften sind Friedensangebote von unten« und auch die hohe Politik kann daraus ihre Schlüsse ziehen.

DINA HORN

Weihnachten im GHH

29. November – 16.00 bis 17.45 Uhr

Weihnachtsbasteln In der Bibliothek

Die Adventszeit steht vor der Tür. In der Bibliothek können Kinder im Grundschulalter kleine Nikolausgeschenke basteln und Weihnachtsgeschichten hören. Anmeldung: Dina Horn, 0211-16991-30, horn@g-h-h.de. Die Teilnahme ist kostenfrei. Anmeldeabschluss: 27. November 2019



29. November – 18.00 Uhr

»Die Weihnachtsbescherung«

Theaterstück nach einem schlesischen Märchen

Bitterkalt ist es im Eulengebirge als sich ein armer Handwerker auf den Weg durch den Wald macht, um seine Strickstrümpfe auf dem Markt zu verkaufen. Aber niemand will seine schönen Handarbeiten haben, und er geht traurig ohne Lohn nach Hause, wo seine Familie auf das Weihnachtsfest wartet. Doch da begegnet ihm plötzlich ... Was dem Handwerker im nächtlichen Wald widerfährt, davon erzählt das Weihnachtstück von Leo Litz.



08. Dezember – 10.00 bis 16.00 Uhr

Ostdeutscher Weihnachtsmarkt

Kultur und Kulinarisches am zweiten Advent

Wie in jedem Jahr findet auch 2019 wieder am zweiten Advent im Gerhart-Hauptmann-Haus unser traditioneller Weihnachtsmarkt statt. Wir laden Sie dazu recht herzlich in die Bismarckstraße 90 ein. Es erwarten Sie Kunsthandwerk, traditionelle Handarbeiten, ein antiquarischer Büchermarkt und kulinarische Spezialitäten aus Schlesien, West- und Ostpreußen, Pommern, Siebenbürgen, dem Banat und Russland. Für ein musikalisches und tänzerisches Bühnenprogramm ist ebenfalls gesorgt.



Fotowettbewerb auf dem Weihnachtsmarkt!

In diesem Jahr können auch Sie kreativ werden: Machen Sie mit bei unserem Fotowettbewerb! Gesucht wird das schönste Motiv aus dem Gerhart-Hauptmann-Haus. Lassen Sie Ihrer Kreativität freien Lauf und nutzen Sie die Gelegenheit, uns Ihr Bild vom GHH zu zeigen. Die schönsten Fotos werden in einer Ausstellung vor unserer Bibliothek gezeigt und auf unserer Facebookseite veröffentlicht. Also schnappen Sie sich Ihre Kameras und kommen am 8. Dezember in die Stiftung. Einsendeschluss für die Fotos ist der 31.12.2019. Wir freuen uns auf Ihre Bilder! Die Teilnahmebedingungen finden Sie unter www.g-h-h.de



Welcher Ante?

Was einem an nur einer Straßenecke in Kroatien alles in den Sinn kommen kann.

Gedankensplitter zur Studienreise 2019 Slowenien-Kroatien

Alt, sehr alt ist Zadar, das auf den ersten Blick so anmutig und idyllisch daherkommende Städtchen an der dalmatinischen Küste, heute Teil des südlichen Kroatiens. Die Ursprünge der Stadt reichen mehrere Jahrhunderte vor Beginn der christlichen Zeitrechnung zurück. Genauer fassbar wird ihre Geschichte, seit sich das expandierende römische Reich der Stadt bemächtigte, nämlich schon im 2. vorchristlichen Jahrhundert. Seither sollte Zadar noch viele verschiedene Herrscher haben, nach den römischen die byzantinischen, also »oströmischen« Kaiser, frühmittelalterliche kroatische Fürsten, lange Zeit die Venezianer, die erst im ausgehenden 18. Jahrhundert von der Macht des habsburgischen Großreiches verdrängt wurden. Zadar wurde also »österreichisch«, zwischendurch indes musste der ferne Wiener Kaiser 1805 dem noch fernerer Franzosen-Kaiser, nämlich Napoleon Bonaparte weichen. Die französische Zeit blieb jedoch Episode, fast nur eine Fußnote in der langen Geschichte der Stadt. Als Zadar 1813 wieder an die Habsburger fiel, folgten mehr als hundert Jahre der Zugehörigkeit zu deren Herrschaftsbereich, die erst endeten, als die österreichisch-ungarische Doppelmonarchie am Ende des Ersten Weltkriegs endgültig zerbrach.

Mit dem Verschwinden des müde gewordenen, in der Ausübung seiner Macht eher nachsichtig-lässigen Doppeladlers fiel Zadar an Italien, das sich als Siegermacht des Ersten Weltkrieges betrachtet und behandelt wissen wollte, und nun erfolgreich »Zara«, so der italienische Name der Stadt, beanspruchte. Tatsächlich waren nach der Volkszählung im Habsburgerreich im Jahre 1910 fast 70 % der Stadtbewohner italienischer Nationalität. So entstand 1919/20 eine kurios anmutende Exklave, gewissermaßen umstellt von einem Staatsgebilde ganz anderer Art, nämlich dem »Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen«, also einem von Beginn an prekären Konglomerat, dessen langer Name die komplexe ethnische, kulturelle, religiöse, wirtschaftliche und politische Gemengelage, die darin herrschte, allenfalls andeutete – wobei eine ganze Reihe weiterer Ethnien, die nicht selten seit Jahrhunderten auf diesem durch die »Pariser Vorortverträge« zusammengestückten Gebiet lebten, wenigstens äußerlich unterschlagen wurden. Wären die Bosniaken, die Deutschen, die Ungarn, die Italiener, die Mazedonier, die Albaner, die Montenegriner und etliche andere kleinere Volksgruppen, die dort zuhause waren, auch im Staatsnamen genannt worden, wäre dieser allerdings kaum noch praktikabel gewesen. Bald wurde das »Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen« ohnehin gegen das künstlich generierte »Königreich Jugoslawien« getauscht, was nicht minder vereinfachend – oder verschleiern – war, denn die Menschen in diesem Staat waren eben keinesfalls alle »Südslawen«. Im spannungsreichen »Jugoslawien« wurde viel gerungen, für und gegen eine Dominanz der Serben, welche immerhin den relativ größten Anteil am Staatsvolk stellten, demnach war deren Hauptstadt Belgrad auch die Kapitale des neuen Staates geworden. 1929 setzte nach dem starken Anwachsen innerer Spannungen der amtierende König Alexander (aus der serbischen Dynastie Karađorđević) die Installation einer autoritären Regierungsform durch, die freilich die inneren Streitigkeiten allenfalls zu unterdrücken, nicht aber zu

lösen vermochte. Bezeichnenderweise fiel Alexander selbst im Oktober 1934 einem Mordanschlag zum Opfer, der vermutlich von kroatischen Verschwörern organisiert worden war. An der autoritären Herrschaftsform in Jugoslawien änderte sich auch nach Alexanders Tod nichts. Demokratisch indessen ging es im italienischen Zadar/Zara auch längst schon nicht mehr zu, mindestens seit sich bereits 1922 Benito Mussolini zu dessen Machthaber aufgeschwungen hatte.

Die Konflikte der Zwischenkriegszeit in und um Jugoslawien verblassten allerdings vor dem Hintergrund der auch rückschauend noch Entsetzen auslösenden Welle der Gewalt, welche mit seiner militärischen Zerschlagung durch NS-Deutschland und das faschistische Italien seit dem Frühjahr 1941 über die ganze Region hereinbrach. Nach der raschen Besetzung durch deutsche und italienische Truppen wurde insbesondere die Verfolgung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung des bisher jugoslawischen Territoriums systematisch ins Werk gesetzt. Das Land wurde aufgeteilt, neben den Besatzungsgebieten in deutscher und italienischer Hand wurde ein kroatischer Satellitenstaat errichtet. Angesichts der brutalen Besatzungspolitik formierte sich bald bewaffneter Widerstand durch verschiedene Partisanengruppen, welche die schwierigen Geländebedingungen in den stark zerklüfteten und bewaldeten Bergregionen des Landes geschickt zu nutzen verstanden. Es entwickelte sich ein allseits überaus rücksichtslos geführter Krieg ohne klare Fronten, mit schwer überschaubaren, obendrein wechselnden Bündnissen, der vor allem die weithin hungernde, ums Überleben ringende Zivilbevölkerung traf. Von den (niedrig geschätzt) etwa 1,7 Millionen Kriegstoten in Jugoslawien waren rund 950.000 völkerrechtlich »Nicht-Kombattanten«, also Zivilisten. Etwa 12 % der Bevölkerung des Landes vor 1941 wurden somit Opfer der unbremsten Gewalt. Die Kriegsverluste Jugoslawiens waren demnach relativ deutlich höher als in Deutschland (ca. 9,2 % der Gesamtbevölkerung von 1939).

Die Kriegsverluste Jugoslawiens waren demnach relativ deutlich höher als in Deutschland.

Und Zadar/Zara? Die Stadt profitierte keineswegs davon, dass sie schon seit 1920 zu Italien gehörte, demnach 1941 nicht erst erobert werden musste. Als Mussolini Anfang September 1943 gestürzt wurde, Italien aus der Kriegskoalition mit NS-Deutschland ausscherte und das italienische Militär weitgehend zerfiel, besetzten deutsche Truppen die

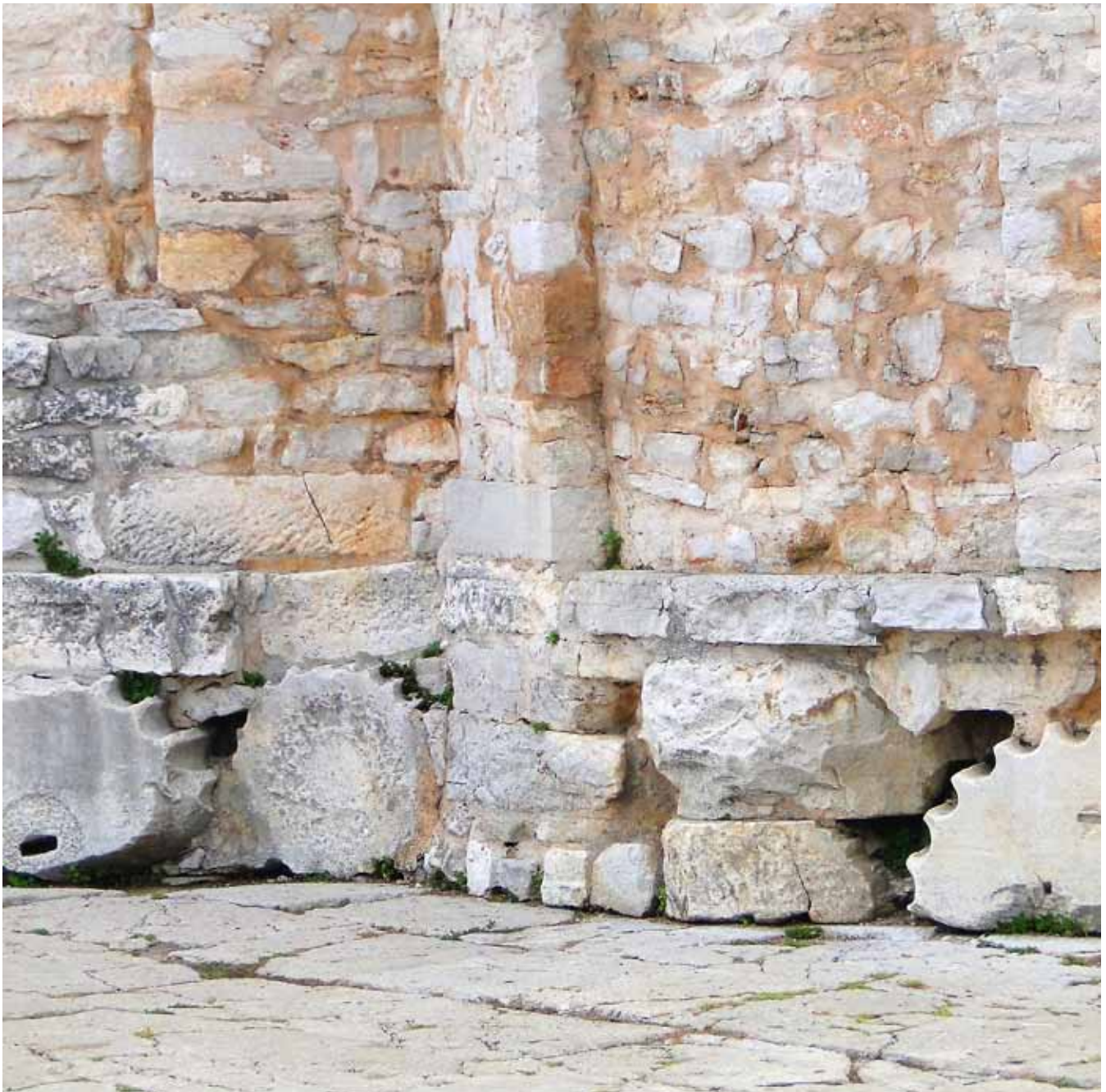
Stadt, um sie nicht in die Hände von Partisanen fallen zu lassen. Möglicherweise aufgrund einer Überschätzung der Stärke der deutschen Militärpräsenz war Zadar seit dem Spätherbst 1943 für rund ein Jahr das Ziel einer Vielzahl von Bombenangriffen durch britische und amerikanische Kampfflugzeuge. Die historische Innenstadt wurde dadurch zu etwa 80 % zerstört, die Zahl der zivilen Todesopfer ist bis heute unbekannt. Die niedrigste Schätzung geht von etwa 1.000 getöteten Zivilisten aus, andere Berechnungen gehen von bis zu 4.000 Todesopfern aus – bei rund 20.000 Einwohnern vor Kriegsbeginn. Vermutlich waren aber bereits zu Beginn der Angriffe viele Menschen aus der Stadt geflohen.

Tatsache ist, dass die altehrwürdige Stadt weitgehend ein Trümmerhaufen war, als sie nach dem Zweiten Weltkrieg 1947 an das wiedergegründete Jugoslawien fiel. Zu dessen neuem Machtha-

ber hatte sich Josip Broz, genannt Tito, aufgeschwungen. Dieser wurde 1892 im kroatischen Krumrovec als Sohn eines kroatischen Vaters und einer slowenischen Mutter in kleinbäuerliche Verhältnisse hineingeboren. Als geschickt taktierender Anführer der kommunistischen Partisanen hatte es Tito vermocht, die vor dem Zweiten Weltkrieg in Jugoslawien politisch praktisch bedeutungslosen, gleichwohl systematisch unterdrückten Kommunisten zur führenden Kraft zu machen. Inzwischen gar zum Marschall aufgestiegen, hatte der Partisanen-General seine militärischen Kenntnisse zunächst in der österreichisch-ungarischen Armee erworben. Der gelernte Schlosser war 1914 einberufen

worden, brachte es in der k. u. k.-Armee zum Feldwebel, bevor er 1915 in russische Kriegsgefangenschaft geriet. Als er sich im zusammenbrechenden Zarenreich 1917 den linksradikalen Bolschewiki unter Lenin anschloss, begann seine politische Laufbahn im engeren Sinne. So erlebte Tito die Anfänge der Sowjetunion unmittelbar mit. Nach der Rückkehr in seine Heimat – inzwischen »Königreich der Serben, Slowenen und Kroaten« bzw. »Jugoslawien« –, legte sich Broz den Decknamen »Tito« zu, da seine Partei illegal war. Mehrfach geriet er in Haft, 1937 stieg er zum Generalsekretär der weiter im Untergrund agierenden jugoslawischen KP auf, da er als zuverlässiger Gefolgsmann Josef

Fundament der Donatus-Kirche mit römischen Säulenfragmenten



Stalins galt, der sich inzwischen in der Sowjetunion als Alleinherrscher etabliert hatte. Als der Zweite Weltkrieg Josip Broz Tito nicht nur im Marschallsrang an die Spitze der Partisanen-Armee, sondern auch an die Schalthebel der politischen Macht im wiedererstandenen Jugoslawien gebracht hatte, war er allerdings schnell nicht mehr bereit, sich von Stalins Gnaden am Moskauer Gängelband führen zu lassen. Ermöglicht wurde seine dann bis zu seinem Tod am 4. Mai 1980 kaum angefochtene überragende Machtstellung allerdings nicht zuletzt durch die äußerst brutale Verfolgung und Vernichtung von tatsächlichen oder vermeintlichen politischen Gegnern zumeist unmittelbar nachdem die deutschen und restlichen italienischen Truppen 1944/45 aus Jugoslawien vertrieben worden waren oder kapituliert hatten.

Das zertrümmerte Zadar wurde also unter den Vorzeichen des »blockfreien« jugoslawischen Sozialismus besonderer Art wieder aufgebaut. Wer heute die Stadt durchstreift, wird der Rettung bzw. Rekonstruktion zahlreicher Baudenkmäler nicht den Respekt versagen können. Da ist etwa die schwerlich ohne Ehrfurcht zu betrachtende Donatus-Kirche, einer der ältesten erhaltenen christlichen Sakralbauten in Europa. Sie wurde in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts auf dem ehemals römischen Forum der Stadt errichtet. Dabei fanden auch dort vorgefundene Teile noch weit älterer Bauten Verwendung, Spolien, wie die Architekturgeschichte sie nennt. Im Fundament der Donatus-Kirche sind die römischen Säulenfragmente unschwer erkennbar.

Tief taucht also der Betrachter ein in die Geschichte, wenn er die Donatus-Kirche betrachtet. Nur wenige Schritte weiter indes überfällt einen geradezu die Gegenwart. An der Ecke eines schmucklosen, ein wenig heruntergekommen wirkenden Wohnblocks prangt unversehens der Name »Ante«. Und zwar nicht so wie zuweilen Liebesbotschaften übermittelt werden, mit Herz oder dergleichen, sondern recht groß, auffällig, wenn auch etwas ungenlenk, vielleicht eilig an die Wand gepinselt.

Ante – Ante Pavelić oder Ante Gotovina?



Eine Botschaft also? Ein besonderer Ante, an den erinnert werden soll? Ich erschrecke bei dem Gedanken, dass Ante Pavelić gemeint sein könnte. Pavelić, das war der Gründer und Diktator des »Unabhängigen Staates Kroatien«, der genau das nicht war, was der Staatsname vorgab, nämlich unabhängig. Ante Pavelić war nach der Errichtung der »Königsdiktatur« in Jugoslawien 1929 nach Italien emigriert, hatte dort – während er in Jugoslawien in Abwesenheit zum Tode verurteilt wurde – mit Unterstützung des Mussolini-Regimes die faschistische »Ustascha«-Bewegung gegründet, welche rechtsextreme, antisemitische und gewaltbereite Exil-Kroaten sammelte, um bei passender Gelegenheit zurückzukehren und die Heimat zu »befreien«. Auch das Attentat auf König Alexander 1934 ging mutmaßlich auf das Konto Pavelićs und seiner Helfer. Weitere Unterstützung fanden der Ustascha-Chef und seine Anhänger durch das seinerseits autoritär und nationalistisch regierte Ungarn unter Admiral Miklós Horthy sowie durch NS-Deutschland. Nach der militärischen Zerschlagung Jugoslawiens durch deutsche und italienische Truppen (mit Unterstützung ungarischer und bulgarischer Verbände) erhielt Pavelić im April 1941 die Gelegenheit, aus dessen kroatischem Teil, aber auch unter Einbeziehung Bosnien-Herzegowinas und kleinerer Teile Serbiens eben den »Unabhängigen Staat Kroatien« zu bilden. Freilich blieben ihm die ebenfalls eingeforderten istrischen und dalmatischen Küstenabschnitte vorenthalten, da der faschistische italienische Bundesgenosse hier auf den Vorrang seiner Ansprüche pochte. Dadurch bestand nur etwas mehr als die Hälfte der Bevölkerung des neuen Gebildes aus ethnischen Kroaten, knapp ein Drittel waren Serben, mehr als 11 % muslimische Bosniaken, dazu kamen noch viele Slowenen, Roma und Angehörige anderer Ethnien. Pavelić und seine Anhänger errichteten ein mörderisches Regime, das keineswegs nur die jüdische Bevölkerung verfolgte und zu großen Teilen ermordete. Die Gesamtzahl der Opfer wird wohl niemals genau zu bestimmen sein, sehr weit auseinander gehende Schätzungen liegen zwischen 300.000 und 750.000 Menschen, welche gewaltsam umkamen. Besonders berüchtigt wurde das Konzentrationslager Jasenovac (ca. 95 km südöstlich von Zagreb); allein dort wurden vermutlich rund 100.000 Menschen ermordet.

Der »Poglavnik« (Führer) Pavelić entkam, anders als viele seiner Anhänger, als 1945 mit der endgültigen Niederlage NS-Deutschlands sein Staatsgebilde von Titos Partisanen erobert wurde. Über Österreich und Italien gelang ihm die Flucht nach Argentinien. Dort mit falscher Identität untergetaucht, überlebte Pavelić knapp ein auf ihn am 10. April 1957 – dem Jahrestag der Gründung des Ustascha-Staates – verübtes Attentat. Dieses ging vermutlich auf das Konto des jugoslawischen Geheimdienstes – dürfte folglich von Tito selbst befohlen worden sein. Eine letzte Zuflucht fand Pavelić danach in General Francisco Francos spanischer Diktatur, beim letzten noch herrschenden einstigen Bündnispartner Hitlers und Mussolinis also. Ende Dezember 1959 ist der niemals gerichtlich belangte Pavelić in Madrid gestorben.

Für rechtsradikale Kreise in Kroatien ist Ante Pavelić bis heute eine positive Bezugsfigur, daher meine reichlich beklommene Frage an unseren kroatischen Reiseleiter Miro, ob denn die Mauerschrift wirklich an diesen Ante erinnern könnte. Miro, der Touristen wohl meist nur seine unbeschwert wirkende Spaßma-

cherseite zeigt, der sich aber – wenn man nur entschieden genug nachfragt – als historisch und politisch überaus gut informierter, nachdenklicher und einigen Aspekten der Gegenwart seines Heimatlandes alles andere als unkritisch gegenüberstehender Zeitgenosse erweist, winkt indes ab. Nein, meint er, dieser Ante sei wohl nicht gemeint. Unpolitisch ist das Mauergekritzel allerdings wohl auch nicht, so mutmaßt er, es könnte vielmehr auf Ante Gotovina bezogen sein. Der nämlich stamme, anders als Pavelić, hier aus dieser Gegend und sei für nicht Wenige in Kroatien noch immer eine Art Volksheld. Ante Gotovina ist, gewissermaßen, eine historische Figur, eine im Unterschied zu Pavelić höchst lebendige allerdings. Der 1955 geborene Ex-General der kroatischen Armee lebt gar nicht weit von Zadar, nämlich bei Biograd, ist also in seine Heimatregion zurückgekehrt. Titos Jugoslawien hatte der 17-Jährige schon 1972 verlassen, war zur französischen Fremdenlegion gegangen und zum Fallschirmjäger ausgebildet worden, hatte Kommandoeinheiten angehört, hatte später, nach dem Ausscheiden aus der Legion, für teilweise übel beleumundete private »Sicherheitsfirmen« gearbeitet, zudem in Südamerika seinerseits Spezialeinheiten ausgebildet. Eine Karriere mithin, die man aus Hollywood-Filmen à la Rambo zu kennen glaubt, im Falle Gotovinas aber eine durchaus reale. Zu Beginn der 1990er-Jahre, bald nachdem seine kroatische Heimat aus dem zerfallenden Jugoslawien ausschiede, die Unabhängigkeit anstrebte und in einen blutigen Krieg mit dem von Serbien geführten Rumpf-Jugoslawien geriet (1991–1995), ist Gotovina heimgekehrt und in die überhaupt erst neu aufzubauende kroatische Armee eingetreten, zweifellos willkommen als erfahrener Militär. Kein Wunder, dass der einstige Unteroffizier der Fremdenlegion rasch in hohe und höchste Kommandopositionen aufstieg, den Generalsrang erhielt. Der Krieg um die kroatische Unabhängigkeit verschränkte sich rasch mit den militärischen Auseinandersetzungen in und um das bis heute ethnisch stark gemischte Bosnien-Herzegowina (2013: 50,1 % meist muslimische Bosniaken, 30,8 % Serben, 15,4 % Kroaten, 2,7 % Andere). Dort kam es von Beginn an zu massiven Kriegsverbrechen und anderen Völkerrechtsverletzungen, insbesondere auch Massenvertreibungen, an denen alle Kriegsparteien beteiligt waren.

Im August 1995 – nur einige Wochen nach dem grauenvollen Massaker von Srebrenica, bei dem bosnisch-serbische Einheiten Tausende bosniakischer Männer und Jugendliche ermordeten – startete die kroatische Armee die »Operation Sturm«, bei deren Durchführung General Gotovina eine maßgebliche Rolle spielte. Es gelang den kroatischen Truppen binnen weniger Tage große Geländegewinne gegen die bosnisch-serbischen Einheiten zu erzielen. In der Folge kam es im November/Dezember 1995 zum Abschluss des Friedensabkommens von Dayton (Ohio), welches von den Vereinigten Staaten von Amerika unter Präsident Bill Clinton und der Europäischen Union vermittelt wurde. Da aus serbischer Sicht die Gefahr bestand, dass die Position der Serben in Bosnien-Herzegowina weiter geschwächt werden würde, wenn die militärischen Auseinandersetzungen nicht rasch beendet würden, ließ sich der amtierende Präsident Serbiens, Slobodan Milošević, der sich als Schutzherr der serbischen Bosnier verstand, auf die Vereinbarungen mit dem kroa-

tischen Staatschef Franjo Tuđman und Alija Izetbegović ein. Der Muslim Izetbegović fungierte als erster Präsident der Republik Bosnien und Herzegowina. Das Dayton-Abkommen begründete die bis heute geltende, allerdings reichlich fragile Ordnung in Bosnien-Herzegowina, welche auf einen Ausgleich zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen abzielt.

Ante Gotovina zeichnete sich also mitverantwortlich für den größten militärischen Erfolg der kroatischen Seite in den langwierigen kriegesischen Auseinandersetzungen, welche der Zerfall Jugoslawiens mit sich gebracht hatte. Auch nach Kriegsende hatte er hohe und höchste Positionen in der kroatischen Armee inne. Aufgrund von Differenzen mit der kroatischen Regierung – der Gotovina stets schützende Franjo Tuđman war inzwischen verstorben – wurde er 2001 in den Ruhestand versetzt. Zeitlich nah benachbart dazu wurde vor dem Internationalen Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien in Den Haag, der im Mai 1993 durch eine Resolution des UNO-Sicherheitsrates begründet worden war, Anklage gegen Gotovina erhoben. Ihm wurden nicht zuletzt Kriegsverbrechen und andere Völkerrechtsverletzungen vorgeworfen, die unter seiner Verantwortung während der »Operation Sturm« zumeist gegen Angehörige des serbischen Bevölkerungsteils im kroatisch-bosnischen Grenzgebiet verübt worden waren. In den folgenden fünf Jahren blieb Gotovina, der alle Anschuldigungen zurückwies, auf freiem Fuß, er hielt sich in Kroatien versteckt. Nachforschungen etwa auch des britischen Geheimdienstes blieben erfolglos, auch eine von US-amerikanischer Seite ausgesetzte Belohnung in Höhe von fünf Millionen Dollar führte nicht zur Ergreifung des Flüchtigen. Die kroatische Regierung betonte ein ums andere Mal, keine Kenntnis von Gotovinas Aufenthaltsort zu haben. Schließlich machte die Europäische Union eine Auslieferung Gotovinas zu einer der Bedingungen für die Aufnahme von Beitrittsverhandlungen mit Kroatien. Tatsächlich wurde deren für März 2005 vorgesehener Start verschoben. Kroatien hatte im Februar 2003 die Vollmitgliedschaft beantragt und im Juni 2004 den Kandidatenstatus erhalten.

Am 7. Dezember 2005 wurde Ante Gotovina auf Teneriffa von der spanischen Polizei verhaftet, er war mit gefälschten Papieren eingereist. Inwieweit kroatische Behörden an seiner Ergreifung beteiligt waren, blieb unklar. Schon am 10. Dezember wurde der Inhaftierte nach Den Haag geflogen, am 12. Dezember 2005 hatte er das erste Mal vor dem Internationalen Tribunal zu erscheinen. Er erklärte sich in allen Anklagepunkten (darunter auch Vertreibung) für unschuldig. Gotovinas Verhaftung führte zu Massenprotesten in Kroatien und einer Vielzahl von Solidaritätsbekundungen. Auch in der Popkultur wurde er eine prominente Figur. Umfrageergebnissen zufolge sollen zwei Drittel der kroatischen Bevölkerung die Vorwürfe an die Adresse des Ex-Generals für unbegründet gehalten haben. Dementsprechend groß war das öffentliche Interesse am Verfahren gegen Gotovina. Nach verschiedenen Verzögerungen begann der Strafprozess in Den Haag im März 2008, das Urteil wurde am 15. April 2011 verkündet: Gotovina wurde in fast allen Anklagepunkten für schuldig befunden und zu 24 Jahren Haft verurteilt.

Wiederum kam es in Kroatien zu riesigen Protestkundgebungen. Nach neuerlichen Umfragen hielten rund 95 % der Befragten in Kroatien das Urteil für ungerecht, nicht weniger sahen in ihm nach wie vor einen Nationalhelden. Gotovina legte indes Berufung gegen das Urteil ein – und wurde im Berufungsverfahren am 15. November 2012 überraschend freigesprochen. Nach fast sieben Jahren Untersuchungshaft war er wieder ein freier Mann. Die kroatische Regierung ließ ihn mit einer Regierungsmaschine aus Den Haag abholen, der Verteidigungsminister persönlich geleitete ihn zurück nach Zagreb, wo ihm rund 100.000 Menschen auf dem zentralen Ban Jelačić-Platz einen triumphalen Empfang bereiteten, bevor er die nahegelegene Kathedrale aufsuchte, wo der katholische Erzbischof von Zagreb, Kardinal Bozanić, eine Dank-Messe zelebrierte.

An Gotovinas Popularität hat sich seither nichts geändert. Im Juli 2019 wurde das bekannte Filmfestival im istrischen Pula (die älteste und größte Veranstaltung dieser Art in Kroatien) mit der Film-Biographie Gotovinas unter dem Titel »General« eröffnet, welche der renommierte Regisseur Antun Vrdoljak gedreht hat. Die Hauptrolle spielt darin Goran Višnjić, der wohl populärste kroatische Schauspieler derzeit, der schon seit vielen Jahren erfolgreich hauptsächlich in Hollywood arbeitet. Višnjić soll auf eine Gage für diese Rolle verzichtet haben.

Unnötig zu sagen, dass der Freispruch für Gotovina in Serbien nahezu ebenso große Empörung hervorrief wie Begeisterung in Kroatien. Von insgesamt 161 vor dem Den Haager Internationalen Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien angeklagten Personen wurden 84 zu Haftstrafen zwischen zwei Jahren und lebenslänglich verurteilt. Das meiste Aufsehen erregte zweifellos das Verfahren gegen Slobodan Milošević, gegen den 1999 Anklage erhoben wurde. Mit Milošević wurde erstmals in der

Geschichte des internationalen Strafrechts ein noch amtierendes Staatsoberhaupt angeklagt. 2001 wurde er – nach seinem erzwungenen Rücktritt – verhaftet und nach Den Haag ausgeliefert. Milošević starb indes im März 2006, kurz bevor das Verfahren gegen ihn beendet werden konnte in der Untersuchungshaft. Der bosnisch-serbische General Ratko Mladic – einer der militärischen Hauptgegner Gotovinas – wurde im November 2017 wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu lebenslanger Haft verurteilt. Mladic wurde nicht zuletzt die maßgebliche Verantwortung für den Massenmord von Srebrenica angelastet. Radovan Karadžić, der frühere Präsident der bosnisch-serbischen (Teil-)Republik, das politische Pendant zu Mladic, der wie dieser vor seiner Auslieferung nach Den Haag viele Jahre lang flüchtig gewesen war, wurde ebenfalls wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit verurteilt – und zwar rechtskräftig erst am 20. März 2019, womit die Tätigkeit des internationalen Tribunals für das ehemalige Jugoslawien endgültig eingestellt wurde.

Tja, und all dies kann einem durch den Kopf gehen an einer eigentlich unscheinbaren Straßenecke in Zadar, dessen Ehrenbürger Ante Gotovina kaum zwei Wochen nach seiner Haftentlassung geworden ist. Aber eigentlich habe ich dazu überhaupt keine Zeit. Denn nur wenige Schritte weiter erreichen wir die Kathedrale der Heiligen Anastasia, ein imposanter Bau, dessen romanische Fassade im 12./13. Jahrhundert entstand. Allein vor dem wunderschönen Marien-Tympanon des Hauptportals müsste man lange verweilen ...

Und ach, man könnte, ja müsste ein Buch schreiben, über das was wir in diesen wenigen Tagen alles sehen. Denn Zadar ist nur eine unserer Stationen in Kroatien. Zuvor waren wir schon in Slowenien, sind von Kärnten her durch die

Unnötig zu sagen,
dass der Freispruch
für Gotovina in Serbien
nahezu ebenso große
Empörung hervorrief wie
Begeisterung in Kroatien.

Gedenkplatte in Biograd



Karawanken zum schönen See von Bled gefahren, haben dort die Jagd-Villa gesehen, die Tito sich einst selbst schenkte (allen politischen Differenzen zum Trotz im protzigen Stil der stalinistischen Architektur), sind ins unverkennbar habsburgisch geprägte Ljubljana weiter gereist, haben dem heute italienischen, einstmals ebenfalls habsburgischen Triest eine Stippvisite abgestattet (sträfliche Vernachlässigung eigentlich), waren in Pula (wieder tief zurück in die römische Vergangenheit), in Opatija eigentlich nur zum Schlafen (eine weitere Sträflichkeit), folgen über Rijeka der istrischen zur dalmatinischen Küste, verlassen viel zu schnell Zadar, um in Biograd zu übernachten, begegnen dort nicht leibhaftig Ante Gotovina, wohl aber einer Gedenkplatte, die auch deutsche Besucher über die kroatische Sicht auf den Krieg zwischen 1991 und 1995 aufklären möchte.

Ein »rutschiges Thema« bis heute in Kroatien, wie Miro anmerkt. Er sei ja als ganz junger Mann damals zwar noch einberufen worden, ein wirklicher Kampfeinsatz sei ihm aber gottlob erspart geblieben. Unser etwas älterer kroatischer Busfahrer Goran, der nur wenig Deutsch, aber beneidenswert flüssig und klar Englisch spricht, hatte weniger Glück. Als wir etwas später in Karlovac sind – der einstigen habsburgischen Grenzfestung zum osmanischen Bosnien –, hält er in einem Vorort, wo eine Art improvisiertes Militärmuseum direkt am Straßenrand existiert. Mehr oder weniger unkommentiert stehen hier einige teils durch Waffeneinwirkung ziemlich demolierte alte Militärfahrzeuge herum, um die Trümmer eines Kampfflugzeugs sowjetischer Bauart drapiert, das wohl einst für die Jugoslawische Volksarmee angeschafft worden ist. Goran, sonst am Steuer seines Riesengefährts sogar in engsten Straßen die souveräne Gelassenheit selbst, wird – auf den Krieg angesprochen – unverkennbar unruhig. Ja, lässt er schließlich zögernd wissen, ja, hier hat er drei Jahre lang im Fronteinsatz seine Heimatstadt verteidigt. Vor dem Einsteigen zeigt er einigen Umstehenden dann mehr oder weniger verstohlen einige Fotos, die auf seinem Handy gespeichert sind. Unverkennbar, jedenfalls wenn man etwas genauer hinschaut, eines zeigt das hübsche kleine Café auf der anderen Straßenseite, dessen Toilette gerade einige Mitreisende erlöst hat. Auf dem Bild freilich ist ein völlig zerschossener Trümmerhaufen zu sehen, umgeben ebenfalls von Ruinen.

Die Plitvicer Seen, die so idyllisch sein könnten, wenn nicht das Gedrängel der chinesischen Touristengruppen wäre – wenn nicht, denken die umgekehrt, das Gedrängel der europäischen Touristengruppen wäre –, das schöne Zagreb, das hübsche Varaždin (ein barockes Lehrstück in seltener Geschlossenheit, wo wir eigentlich schon im historischen Königreich Ungarn angekommen sind), das möge jedermann selbst besuchen. Es lohnt, was schon eine nachgerade schamlose Untertreibung ist. Wir müssen zurück, leider.

Auf dem Weg zum Zagreber Flughafen, sehr schmuck, erst vor wenigen Jahren grundlegend modernisiert und seit 2016 nach Franjo Tuđman benannt (der doch, so denken jedenfalls nicht wenige Serben, ebenfalls vor das Tribunal in Den Haag gehört hätte), kommen uns auffällig viele Reisebusse entgegen, wenngleich doch Samstag und noch früher Morgen

ist. Na die sind, meint Miro, vermutlich unterwegs ins gar nicht weit entfernte Krumrovec, also Josip Broz Titos Geburtsort, denn heute ist der 25. Mai. Zwar ist der spätere jugoslawische Diktator dort am 7. Mai 1892 geboren, am 25. Mai 1944 entkam er jedoch noch als führender Partisanen-General in den bosnischen Bergen bei Dvar nur äußerst knapp einem SS-Sonderkommando, das speziell auf ihn Jagd machte. Seither wurde dieser Tag als zweiter »Geburtstag« Titos gefeiert, in Jugoslawien dann bald ritualisiert als »Stafettenlauf« der jungen titotreuen Kommunisten nach Krumrovec. Daran halten einige Unentwegte, so Miro, bis heute fest, neuerdings wohl sogar wieder vermehrt unterstützt von jüngeren Tito-Verehrern. Das Andenken an Tito, das ist noch

Seither wurde dieser Tag als zweiter »Geburtstag« Titos gefeiert, in Jugoslawien dann bald ritualisiert als »Stafettenlauf« der jungen titotreuen Kommunisten nach Krumrovec.

ein »rutschiges Thema« im heutigen Kroatien, aber wohl auch in ganz Ex-Jugoslawien. Tito, der Jugoslawien von der deutschen und italienischen Besatzung befreite, ohne der Roten Armee den Weg ins Land ebnen zu müssen, der tatsächliche oder vermeintliche Gegner gnadenlos verfolgen, umbringen, einsperren ließ, der Stalin Paroli bot, der zur Symbolfigur der »blockfreien Bewegung« im Kalten Krieg wurde, geschätzter Staatsgast insbesondere in der westlichen Welt, so im Juni 1974 in der

Bundesrepublik Deutschland. Gern wäre der immer noch geläufig Deutsch sprechende Tito, so berichtete »Der Spiegel« damals, schon zum Spiel der jugoslawischen Nationalmannschaft gegen Brasilien im Rahmen der Fußballweltmeisterschaft nach Frankfurt am Main gekommen. Das war den bundesrepublikanischen Sicherheitsverantwortlichen aber dann doch zu heikel. Wussten sie doch um die heimlichen Aktivitäten von einstigen, jetzt exilierten kroatischen Ustascha-Mitgliedern, den noch immer auf Rache sinnenden Anhängern Ante Pavelićs, im freien Teil Europas.

Kurz darauf wurde Tito von Bundeskanzler Helmut Schmidt empfangen, nach dem Rücktritt Willy Brandts erst seit wenigen Wochen im Amt des Regierungschefs. Nicht wenige Sozialdemokraten hatten Tito zuvor gelobt, so Günter Grass, der meinte, dieser führe Jugoslawien »einer wirklichen demokratischen sozialistischen Ordnung« entgegen (Der Spiegel Nr. 26/1974). Schmidt sah das weit nüchterner, aber wichtig waren ihm die Beziehungen zu Jugoslawien allemal, nicht zuletzt unter ökonomischen Aspekten. Und Tito wusste, warum er sich lieber an Schmidt statt an den ebenfalls erst kurz amtierenden DDR-Machthaber und »sozialistischen Bruder« Erich Honecker hielt: Jugoslawische »Gastarbeiter« (damals rund 600.000) in der Bundesrepublik und westdeutsche Touristen in Jugoslawien (in den 1980er-Jahren dann 2 bis 3 Millionen im Jahr), die sicherten seinem »sozialistischen« Experiment das Überleben, einstweilen jedenfalls.

Denn schon in den letzten Jahren der Tito-Diktatur fing auch diese an, in eine immer tiefere Verschuldungskrise zu geraten, insbesondere seit der ersten großen Erdölpreiskrise 1973. Der wirtschaftliche Niedergang, der mit zum Zerfall Jugoslawiens führen sollte, hatte längst eingesetzt. Womit wir wieder bei Slobodan Milošević et alii wären. Aber davon reden wir heute nicht mehr, gewiss jedoch im Zusammenhang mit unserer Studienreise 2020 nach Serbien und Bosnien-Herzegowina (Siehe S. 16)

WINFRID HALDER

22. November – 18.00 Uhr

Die Liebe ist ein seltsames Spiel

Lieder, Lyrik und Prosa aus einem geteilten Land



Bild: Annette Hauschild

Uli Hoch (Lesung), Alexandra Lachmann (Sopran) und Elke Jahn (Gitarre)

Auch 30 Jahre nach der Öffnung der innerdeutschen Grenzen ist das Thema der deutsch-deutschen Verständigung immer noch aktuell. Der Abend widmet sich einem verbindenden Thema zwischen Ost und West: der Liebe mit all ihren Facetten. Ob nur ein Flirt, die Neugier auf das Fremde oder die unsterbliche Liebe. Welche Möglichkeiten gab es, sich über Grenzen hinweg zu verlieben, was und wen hat die Mauer getrennt, wen hat sie zusammengebracht? Welche Wege wurden gefunden, sie zu unterwandern? Persönliche Geschichten und Gedichte ost- und westdeutscher Autoren über Flucht, Eingesperrtsein, Trennung, Wiedersehen, Verlieben und Enttäuschung. Mit Musik von Paul Dessau, Hanns Eisler, Georg Katzer, Udo Lindenberg, Stefan Soewandi u. a.; Texte u. a. von Gerald Zschorsch, Wolf Biermann, Uwe Steinke, Lutz Rathenow.

12. November – 17.00 bis 20.00 Uhr

Von Musik leben – Faire Erlösmodelle für Musikerinnen und Musiker

Fachvorträge, Praxisbeispiele und Diskussionsrunden

Wer für eine Medienproduktion Musik schreibt, hat oft das Gefühl, jedes Recht für wenig Geld abzugeben. Auch wer seine Musik über einen Verlag oder ein Label verkaufen will, begegnet seinem Werk zuweilen schon im Netz, wo sie längst gratis verbreitet wird. Welche Erlösmodelle funktionieren aktuell für Musikerinnen und Musiker? Was müsste geändert werden, damit mehr Kreative von einer breiteren Vielfalt an Geschäftsmodellen leben können? In Praxisbeispielen, Fachvorträgen und Diskussionsrunden gehen Akteure der Musikbranche und Vertreter der Landesregierung Lösungsansätzen nach. Mit auf dem Podium: NRW-Wirtschaftsminister Andreas Pinkwart. Die Moderation des Tages übernimmt Peter Grabowski. Die Veranstaltung wird vom Landesmusikrat NRW in Kooperation mit CREATIVE.NRW und dem KomKuK - Kompetenzzentrum Kultur- & Kreativwirtschaft der Wirtschaftsförderung Düsseldorf durchgeführt.

Gefördert vom Ministerium für Wirtschaft, Innovation, Digitalisierung und Energie NRW

Ministerium für Wirtschaft, Innovation, Digitalisierung und Energie des Landes Nordrhein-Westfalen



8. Oktober – 19.00 Uhr

Herbstliches Serenadenkonzert

Klaus-Peter Riemer (Flöte) und Miyuki Brummer (Klavier)



Klaus-Peter Riemer, geboren 1944 in Halle (Saale), ist Konzertflötist und war 17 Jahre Dozent an der Staatlichen Hochschule für Musik Rheinland. Er spielte als Orchestermitglied u. a. bei den Düsseldorfer Symphonikern, dem Gürzenich Orchester Köln und dem Bachvereinorchester Bonn. Als Solist ist er regelmäßig bei internationalen Festivals und renommierten Konzertreihen zu hören. Sein Repertoire umfasst die klassischen Stücke von Johann Sebastian Bach, Wolfgang Amadeus Mozart sowie Franz Schubert und Werke des 20. und 21. Jahrhunderts.

und 21. Jahrhunderts.

Miyuki Brummer, geboren 1976 in Amagasaki in Japan, studierte Klavier an der Hochschule in Kyoto und setzte ihre Ausbildung in Europa, u. a. an der Hochschule für Musik München und an der Universität Mozarteum Salzburg fort. Sie ist mehrfache Preisträgerin von Klavierwettbewerben in Japan und Finalistin beim »Internationalen Klavierwettbewerb A. M. A. Calabria« in Italien. Miyuki Brummer gibt Konzerte in Japan, Österreich, Spanien, Frankreich und Deutschland. Neben ihrer Tätigkeit als Konzertpianistin sammelt sie pädagogische Erfahrungen u. a. an der Musikschule Kaiserswerth und an der Volkshochschule in Düsseldorf.

21. November – 17.30 bis 21.00 Uhr

Musikensembles als soziale Gruppen

Expertengespräch des Landesmusikrats NRW

Jedes Musikensemble ist eine soziale Gruppe und als solche voneinander überlagernden sozialen Beziehungen bestimmt. Viele dieser Beziehungen nutzen der Gruppe, andere Phänomene und Rollen fordern eher Korrekturmaßnahmen heraus. Das Expertengespräch stellt Fragen und bietet Expertenwissen zum Umgang mit Konflikten auf. Wie gelingt es, ein Musikensemble auch als soziale Gruppe aufzubauen und zu stärken? Wie lassen sich Gruppenkonflikte vermeiden? Und wie sollte mit bestehenden Gruppenkonflikten umgegangen werden?

Prof. Dr. Thomas Greuel (Evangelische Hochschule Rheinland-Westfalen-Lippe), Prof. Dr. Rüdiger Bohn (Robert-Schumann-Hochschule Düsseldorf), Andreas Heuser (Transorient Orchestra) und andere Experten berichten aus der musikalischen Praxis, entwickeln Analysen und geben Tipps. Am Ende der Veranstaltung sollen zusammen mit allen Teilnehmern Handlungsempfehlungen formuliert werden. Das Expertengespräch kann kostenfrei besucht werden. Anmeldung: s.bockstegen@lmr-nrw.de

In Kooperation mit: Landesmusikrat NRW; gefördert vom Ministerium für Kultur und Wissenschaft NRW

LANDESMUSIKRAT.NRW

Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen



Informationen unter www.g-h-h.de

19. November – 18.00 Uhr

Kaschubische Himmel

Lesung aus den Kindheitserinnerungen Anna Łajmings

Aus dem Blickwinkel des beobachtenden Kindes erzählt die kaschubische Autorin Anna Łajming über den Alltag und das Zusammenleben einer deutsch-kaschubischen und einer polnisch-kaschubischen Familie zwischen 1904 und 1920. Mit dem geschilderten Mikrokosmos eines kleinen Dorfes am Rande des Weltgeschehens, aber dennoch von ihm beeinflusst, gelingt ihr ein intensives Bild der deutsch-polnischen Beziehungen und ihrer Umbrüche zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Osteuropa-Historikerin Sabine Grabowski hat das 1978 erschienene Werk von Anna Łajming 2018 erstmals ins Deutsche übersetzt. Sie stellt das Buch vor, berichtet von ihrer Übersetzungsarbeit und liest Auszüge.



30. Oktober – 19.00 Uhr

Im Schatten Europas. Ostdeutsche Kultur zwischen Duldung und Vergessen

Buchvorstellung und Gespräch mit Klaus Weigelt

Der gebürtigen Königsberger Klaus Weigelt – jahrzehntelang Mitarbeiter der Konrad-Adenauer-Stiftung – nimmt in seinem neuen Buch pointiert Stellung zu den zentralen Fragen der Erhaltung und Pflege der ostdeutschen Kultur.

14. November – 19.00 Uhr

Verleihung des Andreas Gryphius-Preises

Lesung und Gespräch mit dem Preisträger Benedikt Dyrlich.
Laudatio Prof. Dr. Gert Weisskirchen

In Kooperation mit:
KünstlerGilde Esslingen

DIE KÜNSTLERGILDE e.V.
Bildende Kunst - Literatur - Musik



Michael Zeller ist erster Gast in der neu geschaffenen Autorenresidenz in Kharkiv (Ukraine)

Der gebürtige Breslauer und Wahl-Wuppertaler Michael Zeller ist unserem Haus seit vielen Jahren eng verbunden. Er ist auch als unermüdlicher Mittler zu unseren ostmitteleuropäischen und osteuropäischen Nachbarn bekannt. Seit 1990 hat er vielfach Polen bereist, hielt sich längere Zeit in Breslau und vor allem in Krakau auf. Die dort gesammelten Eindrücke haben sich eindrücklich in seinem literarischen Werk niederschlagen. 2011 konnte er – nach zahlreichen vorangegangenen Auszeichnungen – in unserem Haus den Andreas-Gryphius-Preis in Empfang nehmen. Schon Mitte der 1990er-Jahre begannen zudem seine Bemühungen, auch für die schwierige Lage der da-



mals gerade erst unabhängig gewordenen Ukraine mehr Verständnis in Deutschland zu schaffen. Zahlreiche Reisen haben ihn nicht zuletzt nach Kharkiv im Nordosten des Landes geführt. Kharkiv ist nach der Hauptstadt Kiev die zweitgrößte Stadt der Ukraine und ein führendes Kultur- und Bildungszentrum. Michael Zeller wird nun eine besondere Würdigung zuteil: Die Jury in Kharkiv hat ihn unter Verweis auf seine herausragende Mittler-Rolle und sein teilweise auch in ukrainischer Übersetzung vorliegendes Werk zum ersten Gast in der neu geschaffenen Literarischen Residenz Kharkiv gewählt. Wir gratulieren und freuen uns darauf, mehr über Michael Zellers Erfahrungen dort zu hören!

Abschied von Gotthard Conrad (1928–2019)

Am 23. August 2019 verstarb hochbetagt Gotthard Conrad. Herr Conrad gehörte über Jahrzehnte zu den unentwegt ehrenamtlich Engagierten, ohne die die Tätigkeit unseres Hauses so nicht möglich gewesen wäre. Der gebürtige Königsberger war schon während seiner Berufstätigkeit als Beamter stets zu Rat und Tat bereit, mehr noch im wohlverdienten Ruhestand. Für Generationen von Kindern war er auf dem traditio-



nellen ostdeutschen Weihnachtsmarkt der mild mahnende und freigiebig schenkende Weihnachtsmann. Wenn nötig, konnte ihm getrost das ganze Haus anvertraut werden (etwa wenn die Belegschaft auf Betriebsausflug war). Er war kundig, die Zuverlässigkeit selbst, ein »guter Geist«, wie ihn sich jedes Haus nur wünschen kann. Jetzt ruht er unvergessen auf dem Friedhof in Düsseldorf Gerresheim.

04. Dezember – 15.00 Uhr

Bücher im Gespräch: Vererbte Wunden – Kriegstraumata

Die Zeit heilt nicht alle Wunden. Der Zweite Weltkrieg endete vor über 70 Jahren und ist für viele doch noch immer nicht vorbei. Das spüren diejenigen, die ihn als Jugendliche oder Kinder erlebt haben, aber auch deren Kinder und Enkel. Viele Menschen leiden noch heute unter den seelischen Folgen von Bombenangriffen, Hunger, Verfolgung und Vertreibung. Die Traumata, die die Kriegsgeneration erlitten hat, wurden zum Teil an ihre Nachkommen weitervererbt und können auch heute noch deren Leben beeinflusst. Man spricht von generationsübergreifender Traumatisierung. In »Bücher im Gespräch« stellen wir eine Auswahl von Publikationen zu diesem Thema vor. Anmeldung bis 3. Dezember unter horn@g-h-h.de oder 0211-16991-30.

08. bis 12. Dezember

Büchermarkt in der Bibliothek

Kurz vor Weihnachten kann man in der Bibliothek antiquarische Bücher zur Geschichte, Politik, Literatur und Kunst sowie Belle-



tristik erwerben. Eine gute Gelegenheit, um sich vor der Weihnachtspause der Bibliothek mit reichlich Lesestoff einzudecken und das eine oder andere Weihnachtsgeschenk zu erwerben.

Eine Auswahl unserer Neuzugänge im 4. Quartal

Klaus-Jürgen Liedtke: Nachkrieg und die Trümmer von Ostpreussen



In dem Roman erzählt Klaus-Jürgen Liedtke von seiner Kindheit als Sohn Vertriebener in Nachkriegsdeutschland. Ostpreußen und vor allem das Dorf Kermuschienen sind in seiner Familie stets präsent, sodass er mit Erinnerungen an eine Heimat aufwächst, die er selbst nicht kennt. Aus fremden Erinnerungen wie Tagebuchaufzeichnungen, Briefen, Erzählungen, Reisenotizen und essayistischen

Reflexionen hat Liedtke Geschichten und Bilder der unbekannten Heimat zu einem Roman zusammengesetzt. Diese ergeben ein facettenreiches Panorama einer Familiengeschichte.

Astrid van Nahl: Judith Kerr. Die Frau, der Hitler das rosa Kaninchen stahl



Die Flucht vor den Nationalsozialisten im Jahr 1933 empfand Judith Kerr (1923–2019) im Alter von zehn Jahren als ein Abenteuer. Als Erwachsene verarbeitete sie ihre Erfahrungen in dem Jugendbuch »Als Hitler das rosa Kaninchen stahl«. Das Buch wurde mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichnet und führte als Schullektüre Generationen von Schülern an das Thema »Nationalsozialismus« heran.

Astrid van Nahl zeichnet in ihrer Biographie ein einfühlsames Porträt der Schriftstellerin und Zeichnerin: das liebevolle Elternhaus, das Leben im Exil, an dem vor allem ihr Vater, der berühmte Theaterkritiker Alfred Kerr litt, und den Weg Judith Kerrs zu einer gefeierten Schriftstellerin. Die Biographie zeigt eine Frau, die trotz aller Widrigkeiten nie die Freude am Leben verlor.

Ausstellungskatalog Vertriebene 1939

Der Ausstellungskatalog dokumentiert die Deportationen von polnischen Bürgern aus den Gebieten, die 1939 von der Wehrmacht besetzt und ins Deutsche Reich eingegliedert wurden. Rund 400.000 Polen mussten ihre Häuser und Wohnungen verlassen und wurden ins »Generalgouvernement« abgeschoben. Etwa 600.000 Juden, die in diesen Gebieten lebten, wurden ebenfalls ihrer Häuser und ihres Vermögens beraubt und in Ghettos deportiert. In die geräumten Häuser wurden Deutsche, die aufgrund des Hitler-Stalin-Paktes ihre Heimat im Baltikum, Wolhynien und Bessarabien verlassen mussten, einquartiert. Dargestellt werden die historischen Hintergründe der Vertreibungen, ihre militärische und bürokratische Umsetzung, einzelne Vertreibungsaktionen und die Ansiedlung der deutschen Bevölkerung aus Osteuropa und dem Baltikum. Die Dokumentation ist das Ergebnis langjähriger Recherchen in deutschen und polnischen Archiven, gestützt durch zahlreiche Texte und Fotografien.



Mi jeweils 18.00 bis 20.30 Uhr
Probe der Düsseldorfer
Chorgemeinschaft
Ostpreußen-Westpreußen-
Sudetenland
Leitung: Radostina Hristova

Mi, 06.11. – 15.00 Uhr
Ostdeutsche Stickerei mit
Helga Lehmann und Christel
Knackstädt · Raum 311

Do, 17.10., 28.11., 05.12., 10.12.,
19.12. jeweils 18.00 Uhr
Offenes Singen mit Marion
Abshof de Cals
Raum 412

01. Oktober – 19.00 Uhr
ZwischenHeimaten
Lesung Artur Rosenstern
Konferenzraum

05. Oktober – 15.00 Uhr
Kulturschicht
Film Boris Schwarzmann
Eichendorff-Saal

07. Oktober – 19.00 Uhr
Mein Leben in Deutschland
begann mit einem Stück Bie-
nenstich · Lesung Viktor Funk
Konferenzraum

08. Oktober – 19.00 Uhr
Herbstliches Serenadenkonzert
Klaus-Peter Riemer Miyuki
Brummer · Eichendorff-Saal

10. Oktober – 16.00 Uhr
»Europa – Unsere Geschichte«
Fortbildung für Lehrkräfte
Konferenzraum

10. Oktober – 18.30 Uhr
Geteilte Geschichte
Diskussion
Eichendorff-Saal

11. Oktober – 19.00 Uhr
Flügelklänge am Kamin
Musikabend Oleg von Riesen /
Dimitri German
Eichendorff-Saal

12. Oktober – 11.00 Uhr
70 Jahre Landsmannschaft
Ostpreußen · Landesgruppe
NRW · Eichendorff-Saal

18. Oktober – 19.00 Uhr
Bye bye Baby
Film Julia Boxler
Eichendorff-Saal

23. Oktober – 15.00 Uhr
Brünner Persönlichkeiten
Ausstellungseröffnung
Foyer Eichendorff-Saal

23. Oktober – 19.00 Uhr
King Skate
Tschechischer DokFilm
Konferenzraum

24. Oktober – 08.00 bis 18.00 Uhr
Exkursion »Von Rhöndorf zum
Petersberg«

25. Oktober – 15.00 Uhr
Ostdeutscher Erntedank
Eichendorff-Saal

28. Oktober bis 22. November
Begegnung mit Osteuropa
Ausstellung

29. Oktober – 19.00 Uhr
SPUREN
Ausstellungseröffnung
Ausstellungsraum

30. Oktober – 19.00 Uhr
Im Schatten Europas
Buchvorstellung Klaus Weigelt
Konferenzraum

31. Oktober – 15.00 Uhr
Lehrerfortbildung zum Schü-
lerwettbewerb
Konferenzraum

06. November – 18.00 Uhr
Der Ost- und Mitteleuropäi-
sche Arbeitskreis
Eichendorff-Saal

07. November – 17.00 Uhr
Die Polen und ihre vielfältigen
Nachbarschaften
Vortrag Hans Hecker
Konferenzraum

12. November – 17.00 Uhr
Von Musik leben
Fachvorträge, Praxisbeispiele
und Diskussionsrunden
Konferenzraum

12. November – 20.00 Uhr
Wolgakinder
Lesung Gusel Jachina
Veranstaltungsort: Zentralbib-
liothek

13. November – 19.00 Uhr
Největší přání / The Greatest
Wish
Tschechischer DokFilm
Konferenzraum

14. November – 19.00 Uhr
Andreas Gryphius-Preises
Benedikt Dyrlich
Konferenzraum

15. November bis 20. Dezember
Romantik in Preußen
Ausstellung
Ausstellungsraum

15. November – 17.00 Uhr
Heimat in Tradition
Herbstfest der Landsmann-
schaft der Deutschen aus
Russland
Eichendorff-Saal

19. November – 18.00 Uhr
Kaschubische Himmel
Lesung Sabine Grabowski
Raum 312

21. November – 17.30 Uhr
Musikensembles als soziale
Gruppen · Konferenzraum

21. November – 19.00 Uhr
Ernst Toller
Vortrag Daniel Hoffmann
Raum 312

22. November – 18.00 Uhr
Die Liebe ist ein seltsames
Spiel · Konzert und Lesung Ale-
xandra Lachmann / Elke Jahn /
Uli Hoch · Eichendorff-Saal

27. November – 20.00 Uhr
Anna Seghers und Christa Wolf
Lesung Winfrid Halder / Katja
Schlenker · Veranstaltungsort:
Zentralbibliothek

29. November – 16.00 Uhr
Weihnachtsbasteln in der
Bibliothek

29. November – 18.00 Uhr
Die Weihnachtsbescherung
Theaterstück · Eichendorff-Saal

30. November – 15.00 Uhr
Schlesische Weihnacht
Eichendorff-Saal

03. Dezember – 20.00 Uhr
30 Jahre Friedliche Revolution
und Mauerfall · Diskussion ·
Veranstaltungsort: Zentralbib-
liothek

04. Dezember – 15.00 Uhr
Bücher im Gespräch: Vererbte
Wunden – Kriegstraumata
Raum 312

05. Dezember – 19.00 Uhr
Tschechisch-deutschen (Kul-
tur-)Beziehungen
Gespräch Tomáš Kafka
Konferenzraum

06. Dezember – 17.00 Uhr
Heimatabend · Landsmann-
schaft der Deutschen aus
Russland · Eichendorff- Saal

08. Dezember – 10.00 Uhr
Ostdeutscher Weihnachts-
markt

08. bis 12. Dezember
Bücherflohmarkt in der
Bibliothek

09. Dezember – 19.00 Uhr
Bert Brecht und Paul Dessau
Lesung Winfrid Halder / Katja
Schlenker · Konferenzraum

11. Dezember – 19.00 Uhr
Information. Mystifikation. Fik-
tion. · Tschechischer DokFilm
Konferenzraum

Die Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus macht Winterpause

Vom 21. Dezember 2019 bis 1. Januar 2020 ist unser Haus geschlossen. Ab dem 2. Januar ist die Stiftung und ab dem 6. Januar die Bibliothek wieder geöffnet. Das Team der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus wünscht allen Besuchern, Freunden, Unterstützern und Förderer ein frohes Weihnachtsfest und einen guten Rutsch ins neue Jahr!

Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus
Deutsch-osteuropäisches Forum
Bismarckstr. 90
40210 Düsseldorf

Tel. (02 11) 16 99 111
Fax (02 11) 35 31 18

info@g-h-h.de
www.g-h-h.de

 facebook.com/ghh.nrw

ÖFFNUNGSZEITEN

VERWALTUNG

Mo-Do 08.00 – 12.30 Uhr und
13.00 – 17.00 Uhr
Fr 08.00 – 14.00 Uhr

BIBLIOTHEK

Mo-Mi 10.00 – 12.30 Uhr und
13.30 – 17.00 Uhr
Do 10.00 – 12.30 Uhr und
13.30 – 18.30 Uhr

AUSSTELLUNGEN

Mo + Mi 10.00 – 17.00 Uhr
Di + Do 10.00 – 19.00 Uhr
Fr 10.00 – 14.00 Uhr
Sa auf Anfrage
Sonn- und feiertags geschlossen

IMPRESSUM

WOJ 25. Jg. – 4/2019 ISSN
0947-5273

Herausgeber
Stiftung Gerhart-Hauptmann-
Haus
Deutsch-osteuropäisches
Forum
Bismarckstr. 90
40210 Düsseldorf

GEFÖRDERT DURCH

Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender des Kuratoriums
Reinhard Grätz

Vorsitzender des Vorstandes
Werner Jostmeier

Chefredakteur
Prof. Dr. Winfrid Halder

Redaktion
Margarete Polok

Satz und Layout
Ilona Gonsior/Thomas Bock

Herstellung
Freiraumdruck



ABONNEMENTEN

Damit Sie auch weiterhin das
aktuelle West-Ost-Journal
zum Versandkostenpreis er-
halten, bitten wir Sie, den
Jahresbeitrag von 6,50 € zu
überweisen, Kontoverbindung
siehe unten auf der Karte

HINWEIS

Während unserer Veranstal-
tungen finden Film- und Fo-
toaufnahmen statt. Mit dem
Betreten unserer Räumlich-
keiten erklären Sie sich damit
einverstanden, dass Sie ggfs.
auf Aufnahmen zu sehen sind,
die im Rahmen der Presse-
und Öffentlichkeitsarbeit der
Stiftung GHH digital und ana-
log verwendet werden.

Ich abonniere das »West-Ost-Journal« zum Preis von
6,50 € jährlich; Kündigungsfrist: 3 Monate vor Jahresende

.....
Vorname Nachname

.....
Straße, Nummer

.....
PLZ, Wohnort



Ich überweise den Jahresbeitrag auf das Konto:
Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus
Stadtsparkasse Düsseldorf; Betreff: Abo-WOJ
IBAN: DE 30300501100036005007
BIC: DUSSDEDDXXX

.....
Datum und Unterschrift

Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus
Deutsch-osteuropäisches Forum
Bismarckstr. 90
40210 Düsseldorf